

#1 – 2018

Menschen

Inklusiv leben



Von Anfang an

Kindergarten, Grundschule, Spielplatz:
Ein Miteinander kann gelingen, wenn
die Weichen früh gestellt werden.

Aktion
MENSCH

STÜCK ZUM GLÜCK

SPIELPLÄTZE FÜR ALLE!

Jeder Kauf hilft. Gemeinsam errichten wir inklusive Spielplätze in ganz Deutschland.



Aktion
MENSCH

REWE

Mehr Infos auf www.rewe.de/glück



VIELE MENSCHEN KÖNNEN ZUSAMMEN GROSSES ERREICHEN, WENN JEDER EINZELNE EIN KLEINES STÜCK BEITRÄGT.

Das ist die Idee hinter der Spenden-Aktion „Stück zum Glück“. REWE und P&G wollen gemeinsam mit der Aktion Mensch die Lebensqualität von Kindern mit und ohne Behinderung nachhaltig verbessern und das selbstverständliche Miteinander durch inklusive Spielplätze fördern.

Spielplätze schenken Kindern und auch ihren Familien wertvollen Spielraum: Hier ist Platz für Spaß, Lärm, Bewegung und eine ungebremste motorische Entwicklung.

In ganz Deutschland mangelt es jedoch an Spielräumen, die Kinder und Eltern zum Austausch und spielendem Miteinander einladen. Nur die wenigsten bieten aktuell ein inklusives Spielerlebnis für alle Kinder.

Damit gemeinsames Spielen und Aufwachsen selbstverständlicher wird, dafür macht sich die Aktion Mensch gemeinsam mit REWE und Procter & Gamble stark.

In den kommenden drei Jahren werden deutschlandweit komplett neue inklusive Spielplätze errichtet, etliche bestehende aus- oder umgebaut und durch passende Spielgeräte erweitert. Möglich wird dies durch die Spendensumme von 1 Million Euro.

Spenden geht so einfach: Mit jedem Kauf eines Produktes der abgebildeten P&G-Marken unterstützt jeder REWE-Kunde die Aktion Stück zum Glück. **Gemeinsam können wir so viel erreichen.**



Diese Marken machen mit:



Venus
PANTENE
PRO-V

OLAZ
head & shoulders



Pampers



Gillette

febreze

blend-a-dent

always

Oral-B

FAIRY
Meister
Proper

blend-a-med



Lenor



*Mit jedem Kauf eines Procter & Gamble Produktes ab Aktionsstart am 30.04.2018 unterstützen Procter & Gamble und REWE die Aktion Mensch bei der Errichtung von inklusiven Spielplätzen in Deutschland mit 0,01€ bis zum Erreichen der Spendensumme von 1 Million Euro. Die Aktion Mensch bevorzugt keine Marken oder Produkte. Mehr Infos auf www.rewe.de/glück

Editorial

Wann könnte man besser lernen, dass Vielfalt etwas Selbstverständliches ist und dass sie unser Zusammenleben bereichert, als im Kindesalter? Wer Inklusion von Anfang erlebt,

dem ist ein Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung oder mit unterschiedlichem sozialen und kulturellen Hintergrund auch später vertraut. Für diese Idee wirbt der aktuelle Filmspot der Aktion Mensch (Seite 6). Er markiert den Auftakt zum Themenschwerpunkt Bildung und Persönlichkeitsstärkung, dem wir uns bis 2020 widmen werden. In diesem Zeitraum verstärkt die Aktion Mensch ihr Engagement für gleiche Teilhabechancen aller Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Dazu tragen neue Förderprogramme bei (Seite 15), aber auch eine Kampagne, Formate für Fachleute und natürlich Angebote für Kinder und Jugendliche selbst – etwa das erste inklusive Kinderbuch auf dem deutschen Buchmarkt (Seite 90).

In dieser und in den nächsten Ausgaben unseres Magazins begleiten wir diesen Themenschwerpunkt, zunächst mit dem Blick auf Kinder, später wird es dann um die Entwicklung von Jugendlichen und Erwachsenen gehen. Lesen Sie diesmal, wie Bildungseinrichtungen – gerade auch im außerschulischen Bereich – inklusiver werden können oder wie benachteiligte Kinder lernen, sich für ihre Belange einzusetzen, und starke Persönlichkeiten werden (Seite 24).

Eltern, Pädagogen, Wissenschaftler, eine Filmemacherin und Kinder berichten in dieser Ausgabe von ihren Erfahrungen mit der Umsetzung von Inklusion. Daraus lässt sich viel für die Zukunft lernen. Denn wie sagte schon Albert Einstein: „Lernen ist Erfahrung. Alles andere ist einfach nur Information.“

Christina Marx
Chefredakteurin



Titel

Thibaud (links) und Leopold spielen beide im neuen Kampagnenfilm der Aktion Mensch mit. Viel Spaß hatten sie auch in den Drehpausen – und wurden beste Freunde.

Seite 24

Wer als Kind mitreden darf, lernt, sich für die Gemeinschaft einzusetzen. Eva-Maria (6 Jahre) hilft dabei, die Wege in Großwechungen für alle sicherer zu machen. Partizipationsprojekte wie dieses gibt es in ganz Deutschland.



Foto: Lisa Winter

Inhalt

6 Ab in die Zukunft!

Die neue Kampagne der Aktion Mensch für mehr gemeinsame Bildung und Entwicklung

15 Geld für Gutes

Förderprogramme der Aktion Mensch

16 Kindheit heute

Großer Leistungsdruck, gelockerte Familienstrukturen, mehr Kontrolle: Aufwachsen hat sich verändert

24 Ein Wörtchen mitreden

Wo Kinder lernen können, an gesellschaftlichen Prozessen teilzunehmen

31 Wohl oder Wehe?

Bewirkt sonderpädagogische Diagnostik Hilfe oder Etikettierung? Zwei Meinungen

38 Eltern erzählen

Mütter und Väter über ihre Wünsche für ihre Kinder und eine inklusivere Gesellschaft

50 Eltern müssen fordern

Elternvertreter setzen auf stärkeres Miteinander

54 Spielend inklusiv

Mehr barrierefreie Angebote wären gut für die kindliche Entwicklung

58 Hand in Hand

In Gütersloh arbeiten Lebenshilfe, Schule und Kita zusammen

66 Geht doch!

Fünf Projekte, bei denen die Rahmenbedingungen stimmen und die Inklusion läuft

72 Kinder brauchen jemanden, der an sie glaubt

In zwei Filmen hat Hella Wenders die Lernkarrieren von Schülern dokumentiert. Ein Interview über ihre Erkenntnisse

80 Q wie Qualifizierung

Fortbildung kann den Weg für die Inklusion ebnen. Aber wie sehen wir wirksame Angebote aus?

86 Keine Kompromisse mehr

Unser Bildungssystem folgt Logiken, die mit der Inklusionsidee wenig gemein haben, meint Prof. Bettina Amrhein

90 Die Bunte Bande

Der fünfte Band der Erstlesereihe vereint Alltagssprache, Einfache Sprache und Brailleschrift

Kunstreich

Drei Arbeiten aus einem inklusiven Workshop des Kunstmuseums Bonn zum Thema „Bildräume“

22 Anna Zöller

52 Maxima Behr-O'Hara

84 Leo Wilsmann

Standards

96 Mehr wissen

97 Impressum

98 Ausblick: Auf dem Weg

Menschen online

Fassungen der Texte in Einfacher Sprache und als Hörausgabe unter: www.aktion-mensch.de/magazin



www.youtube.com/user/AktionMensch



www.facebook.com/aktion.mensch



www.twitter.com/aktion_mensch

Mehr gemeinsame Bildung und Entwicklung von Kindheit an ist das Ziel der neuen Kampagne der Aktion Mensch. Warum das für unsere ganze Gesellschaft ein Gewinn wäre, zeigt ein Blick nach vorn.



Ab in die Zukunft!



Foto Claas Ortmann/English

Die Geschichte

Die Landung auf dem Mars steht kurz bevor: Der Film zur neuen Kampagne der Aktion Mensch spielt in einer nicht allzu fernen Zukunft, in der Inklusion längst Realität ist – selbst in der Raumfahrt. Der junge Astronaut trägt eine Beinprothese.

Text Robert Fechner

Wir schreiben das Jahr X in einer nicht allzu fernen Zukunft. Ein sonniger Morgen kündigt sich an. Heute soll zum ersten Mal eine bemannte Raumkapsel auf dem Mars landen. Gespannte Erwartung liegt über der alltäglichen Routine der Stadtmenschen auf der Erde. Alle Personen sind Kinder, die in die Rollen von Erwachsenen geschlüpft sind. Ein Mädchen im Businesskostüm springt in ein Taxi, um die Landung zusammen mit ihren Kollegen in der Firma verfolgen zu können. Sie gebärdet dem Fahrer, wohin sie möchte und dass er sich beeilen soll. Der Fahrer versteht und gibt Gas. In der Firma angekommen, stürmt sie in ein Meeting und erklärt aufgeregt, dass gerade die Marsmission landet. Der Chef der Runde, der im Rollstuhl sitzt, unterbricht die Besprechung und schaltet die Liveübertragung ein. Gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie zwei Astronauten die Leiter ihrer Raumfähre hinabsteigen und einer der beiden als erster Mensch seinen Fuß auf die sandige Oberfläche des Mars setzt – oder besser gesagt: seine Prothese. Mit einer Nahaufnahme auf diesen Schritt blendet der Film über in die Gegenwart: Der sandige Boden gehört zu einem Spielplatz, auf dem Kinder mit und ohne Behinderung und mit verschiedener Hautfarbe herumtoben. Es sind die Kinder aus den vorangegangenen Szenen. Die beiden Astronauten, ein Mädchen und ein Junge, sind nicht von der Raumfähre, sondern vom Spielplatzgerüst hinabgestiegen und beginnen nun, gemeinsam „den Mars“ um sich herum zu erkunden.

Mit diesem Spot startet die Aktion Mensch ihre neue Kampagne für mehr „Inklusion von Anfang an“. Die Botschaft ist so einfach wie einleuchtend: Je mehr Kinder von klein an Vielfalt als etwas Selbstverständliches erleben, desto wahrscheinlicher wird es Inklusion in der Welt von morgen geben. Dann werden diejenigen, die sich als Kinder auf dem Spielplatz, in der Schule, in der Ferienfreizeit begegnet sind, auch als Jugendliche und Erwachsene ganz selbstverständlich zusammen Sport treiben, Musik machen und arbeiten.

Pädagogen, die in inklusiven Settings arbeiten, erleben, wie normal Unterschiede werden können, wenn sie alltäglich sind. Das zeigt die Antwort, die die Inklusionsforscherin Ines Boban von einer Schülerin auf die Frage erhielt, wie viele Flüchtlinge in ihrer Klasse seien: „Es gibt bei uns keine Flüchtlinge, nur Kinder.“ Oder das Beispiel von Schülern einer Klasse der Bonner Marie-Kahle-Schule, die auch dann die akustische Hilfstechnik benutzen, wenn ihr Mitschüler, der darauf angewiesen ist, um Gruppendiskussionen folgen zu können, gar nicht anwesend ist.

Was Hänchen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr? Natürlich können auch Erwachsene Berührungängste, Hemmungen, Vorurteile ablegen. Aber es fällt schwer, kostet Überwindung und Zeit. Wie viel besser wäre es, wenn die Berührungängste erst gar nicht entstünden! Wenn man die Unverkramptheit und Offenheit, mit der Kinder Unbekanntem begegnen, nutzen würde, um ihnen von vornherein zu vermitteln: Die Welt ist bunt, und das ist gut so. Bezogen auf alle Facetten von Vielfalt.

Wir leben in einer zunehmend heterogenen Gesellschaft. Entsprechend wichtig ist es für uns, den Umgang mit Vielfalt zu erlernen. Diese Fähigkeit wird es den heutigen Kindern erleichtern, als Erwachsene ihren Platz in der >





Die Darsteller

Alle Rollen im Film sind mit Kindern besetzt. Einige davon haben eine Behinderung. Aber die ist oft erst auf den zweiten Blick erkennbar – wie bei der Fensterputzerin mit Handprothese. Eine Rolle spielen sie nie. 125 Darsteller, Techniker und Begleiter waren am Set. Die Kinder stammen aus Deutschland, Portugal, Großbritannien und Frankreich.

Die Diskussion um Inklusion an Schulen verdeckt, dass auch andere Bildungsorte viel dazu beitragen können.

➤ Gemeinschaft zu finden und insgesamt verbundener miteinander zu sein. Je früher sie diese Kompetenz erwerben, desto besser.

Warum treibt die Aktion Mensch das Thema Inklusion und Bildung gerade heute voran? Nach der Verabschiedung der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN) 2006 und spätestens nach ihrem Inkrafttreten im Jahr 2008 herrschte Aufbruchstimmung in Deutschland. Doch inzwischen folgte auf die anfängliche Euphorie vor allem im Bildungsbereich vielfach Ernüchterung. Angesichts knapper Ressourcen und mangelnder Konzepte, wie Inklusion im bestehenden Schulsystem gelingen kann, droht das Bemühen nachzulassen. In den Medien haben Berichte Konjunktur, die Beispiele präsentieren, in denen gemeinsamer Unterricht nicht funktioniert und für alle Beteiligten frustrierend ist. Es gibt aber auch zahlreiche Beispiele, die belegen, dass gemeinsamer Unterricht unter den richtigen Rahmenbedingungen für alle Kinder ein Gewinn ist. Nur dringen diese Erzählungen zurzeit nicht durch, weil sie sich nicht so gut verkaufen lassen.

Die Stimmung in den Medien schlägt sich in der Bildungspolitik nieder

Die Stimmung in den Medien spiegelt sich in weiten Teilen der Bildungspolitik und der Elternschaft. Bei Eltern von Kindern mit Behinderung wird dies teilweise zusätzlich genährt durch schlechte Erfahrungen und die Hemmung, das eigene Kind aus seinem geschützten Bereich ➤

Interview

„Die Chancen in den Blick nehmen“

Armin von Buttlar, Vorstand der Aktion Mensch, zu Zielen und Maßnahmen der mehrjährigen Kampagne „Inklusion von Anfang an“.

Die Aktion Mensch will sich bis 2020 verstärkt für mehr Inklusion schon im Kindesalter einsetzen. Was ist der Ansatz und was das Ziel?

Armin von Buttlar: Wir sind fest davon überzeugt, dass Inklusion schneller vorankommt, wenn Kinder mit und ohne Behinderung von Anfang an gemeinsam aufwachsen. Wenn sie in der Tagesstätte, in der Schule und in der Freizeit erfahren, dass das Miteinander ganz normal ist, dann wird Inklusion im späteren Leben auch selbstverständlich sein. Berührungsängste und Barrieren in den Köpfen können so gar nicht erst entstehen. Mit unserer Kampagne und vielen anderen Maßnahmen möchten wir die Menschen sensibilisieren.

Welche Maßnahmen sind geplant?

Wir wollen zum Beispiel über ein neues Förderprogramm für Kinder- und Jugendprojekte Inklusion von Anfang an an den Start bringen. Als größter Förderer im Bereich Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland hat die Aktion Mensch hier schon viel Erfahrung. Darüber hinaus sind neben unserer Kampagne mit dem Film „Inklutopia“ viele weitere Angebote, wie zum Beispiel Expertenrunden, Workshops, Lesungen und ein Onlineportal, geplant. An das jüngere Publikum richten wir uns mit Social-Media-Aktivitäten auf Facebook und YouTube.

Welche Hoffnungen verbinden Sie ganz persönlich mit mehr Inklusion von Anfang an?

Das gemeinsame Aufwachsen in einer vielfältigen Umgebung macht es möglich, dass Kinder und Jugendliche ihre Stärken optimal entwickeln können. Deshalb wünsche ich mir, dass ein neuer, konstruktiver Dialog in Gang kommt, der nicht nur Probleme, sondern die vielen Chancen in den Blick nimmt. Kinder haben keine Vorbehalte. Sie gehen ganz selbstverständlich mit Unterschieden um. Sie sind neugierig, voneinander zu lernen, sich kennenzulernen. Wenn Normalität im Kindesalter entsteht, ist Inklusion von Anfang an ein Gewinn für alle.





Der Film

„Mission Zukunft“ ist zu sehen auf der Website und auf dem YouTube-Kanal der Aktion Mensch, ab Mitte August 2018 außerdem im Fernsehen und ab November im Kino.

➤ heraus an eine der heute oft schlecht ausgestatteten Regelschulen zu schicken. Das Resultat: Nach wie vor besuchen fast 70 Prozent der Kinder mit Behinderung eine Förderschule. Die Zahl der Kinder mit Förderbedarf, die auf eine Regelschule gehen, ist zwar inzwischen mit rund 200.000 mehr als doppelt so hoch wie vor zehn Jahren. Aber gleichzeitig ist die Gesamtzahl der Kinder mit diagnostiziertem Förderbedarf im selben Zeitraum um fast zehn Prozent gestiegen: von rund 481.000 auf rund 524.000 (siehe Seite 37). Sehr viel hat sich prozentual also noch nicht getan.

Die alles überlagernde Diskussion um Inklusion an Schulen verdeckt die Sicht darauf, dass auch an anderen Bildungsorten viel dafür getan werden kann und bereits wird, damit unterschiedliche Kinder gemeinsam aufwachsen. In Vereinen, bei Angeboten freier Träger der Kinder- und Jugendhilfe, mehr und mehr auch bei Angeboten der Behindertenhilfe treffen Kinder auf Altersgenossen, denen sie beispielsweise in ihrem schulischen Umfeld bisher eher nicht begegnen. Kinder, die einer anderen gesellschaftlichen Schicht, einer anderen Nationalität, vielleicht auch einer anderen Religion angehören – oder eben auf Unterstützung angewiesen sind. Für die Persönlichkeitsentwicklung sind diese Begegnungen wichtig. Sie fördern die soziale Kompetenz, die Fähigkeit, Lösungen zu finden und Kompromisse einzugehen, die eigenen Interessen zu artikulieren und die der anderen wahrzunehmen. Bildung ist mehr als die Vermittlung von Lernstoff. Sie ist auch Persönlichkeitsbildung und -stärkung. Und sie findet nicht nur an Schulen statt.

Jetzt abzuwarten, bis irgendwann mehr Geld und Personal zur Verfügung steht, oder gar das Rad zurückzudrehen, wäre verschenkte Zeit. Der gesellschaftliche und politische Auftrag lautet, daran zu arbeiten, das in der UN-Behindertenkonvention festgeschriebene Menschenrecht auf Teilhabe am gesellschaftlichen Leben durchzusetzen. Denn erst in der Praxis und aus der Praxis können wir lernen, wie Inklusion im Kinder- und Jugendbereich funktioniert und an welchen Stellschrauben gedreht werden muss, damit sie gelingt. Das heißt: Learning by Doing. Jeder, nicht nur Eltern und Pädagogen, kann seinen Beitrag dazu leisten. Denn es ist nicht zuletzt eine Frage der Haltung, die das gesellschaftliche Inklusionsklima bestimmt.

Austausch fördern und Erfahrungen sammeln

Gute Beispiele, die zeigen, dass inklusives Lernen nicht nur funktionieren kann, sondern bereichernd für alle Beteiligten ist, gibt es viele – und das nicht erst seit Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention. Bereits in den 1970er- und 1980er-Jahren starteten – meist auf Initiative engagierter Eltern – die ersten Versuche, Kindern mit und ohne Behinderung gemeinsames Lernen zu ermöglichen, zunächst in Kindergärten, später an Grund- und schließlich auch an weiterführenden Schulen. Seit den 1990er-Jahren hat das Thema in Form der Wahlmöglichkeit Eingang in viele Landesschulgesetze gefunden. Allerdings war es vor dem Rechtsanspruch auf inklusive Bildung, der durch die UN-Behindertenrechtskonvention begründet wurde, schwierig, einen Platz an einer der wenigen Schulen mit gemeinsamem Unterricht zu ergattern. ➤



Die Maßnahmen

Plakate und Anzeigen unterstützen die Verbreitung der Botschaft. Ausführliche Infos über die Kampagne und die Initiativen der Aktion Mensch für mehr Inklusion in der Bildung gibt es unter:

www.aktion-mensch.de/vonanfangan

> In vielen inklusiven Kitas, Freizeitklubs, teilweise auch in traditionellen Vereinen sind Kinder mit und ohne Behinderung inzwischen regelmäßig zusammen. Bisher ist das allerdings noch keine Selbstverständlichkeit, denn zu häufig fehlt es auch hier an entsprechenden Rahmenbedingungen und an Überzeugung. Daher ist es wichtig, die guten Erfahrungen miteinander zu verknüpfen und erfolgreiche Beispiele bekannt zu machen, sodass sich Akteure austauschen und voneinander lernen können. Wie viele Synergien entstehen können, wenn Schule und außerschulischer Bereich, Eltern und Pädagogen, Lehrer und Erzieher, Inklusionsfachkräfte und Sozialarbeiter zusammenarbeiten, zeigen erfolgreiche Kooperationen wie das Projekt FRED in Gütersloh, das in dieser Ausgabe vorgestellt wird (siehe Seite 58).

Wenn sich die Aktion Mensch in den kommenden Jahren für das Thema „Inklusion von Anfang an“ stark macht, ist eines ihrer wichtigsten Ziele, die Entstehung gerade solcher Projekte an Schnittstellen der Bildungsträger zu fördern. So könnten Impulse und Ideen für neue Wege entstehen, wie sich die Lebenswelten von Kindern inklusiver gestalten lassen, damit diese von Anfang an die Einstellung und Kompetenz entwickeln, die für unser Zusammenleben wichtig sind. Dieses Ziel zu erreichen, ist noch ein weiter Weg, auf dem manches in der Praxis überdacht und Neues ausprobiert werden muss. Aber im Vergleich zum Mars ist es zum Greifen nah. Inklusion ist zudem keine Raketenwissenschaft. Sie ist eine Frage der Haltung und der Bereitschaft, sich auf die Reise zu machen. Dabei können wir viel von Kindern lernen. —



Geld für Gutes

Sie bringen das inklusive Miteinander von Kindern und Jugendlichen voran? Lassen Sie sich dabei unterstützen – mit Fördermitteln der Aktion Mensch! Verschiedene Programme sorgen dafür, dass die Umsetzung guter Ideen nicht am Geld scheitert.

Kleine lokale Projekte – vom Kinderkochkurs bis zum Theaterprojekt, von Aktionen am 5. Mai bis zu Maßnahmen für mehr Barrierefreiheit – bringen Inklusion überall in Deutschland voran. Aktion Mensch fördert die Projekte gemeinnütziger Initiativen mit bis zu 5.000 Euro.

Projekte der Kinder- und Jugendhilfe* brauchen Geld für gutes Personal und Material. Die Aktion Mensch bezuschusst diese Kosten für bis zu 36 Monate mit maximal 250.000 Euro. Maßnahmen, die die Barrierefreiheit erhöhen – zum Beispiel der Einsatz eines Gebärdendolmetschers –, können mit bis zu 50.000 Euro zusätzlich gefördert werden.

↑ **Ran an die Töpfe**

Informationen zu den genannten Förderprogrammen finden Sie unter: www.aktion-mensch.de/foerderung/foerderprogramme.html

Inklusion einfach machen – mit dem neuen Angebot fördert die Aktion Mensch Projekte mit bis zu 50.000 Euro für Personal-, Honorar- und Sachkosten und weiteren 10.000 Euro für die Kosten zur Herstellung von Barrierefreiheit. Die aufzubringenden Eigenmittel betragen nur fünf Prozent der Gesamtkosten.

Starthilfe* gibt es für ambulante Unterstützungsangebote, die Kindern und Jugendlichen Teilhabe und ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen. Die Aktion Mensch fördert die Personalkosten für den Auf- und Ausbau solcher Dienste mit bis zu 250.000 Euro über maximal vier Jahre.

Investitionsförderung* können ambulante Dienste und Einrichtungen wie Jugendzentren bekommen, die ihre Räume für alle zugänglich machen. Für die Herstellung von umfassender Barrierefreiheit ist eine Förderung in Höhe von bis zu 140.000 Euro möglich.

* Für freie gemeinnützige Organisationen der Kinder- und Jugendhilfe, die über eine Anerkennung gemäß Paragraf 75 des SGB VIII verfügen oder sie beantragt haben.

Kindheit heute

In den letzten 20 bis 30 Jahren haben sich die Lebenswelten unserer Kinder deutlich gewandelt. Die komplexen Anforderungen einer vernetzten, von Leistungsdruck und unsicheren sozialen Beziehungen, aber auch vom Bestreben nach Teilhabe für alle geprägten Gegenwart stellen Eltern, Pädagogen und nicht zuletzt die Kinder selbst vor große Herausforderungen.

Text Astrid Eichstedt

Fotos Jan Steinhauer

Lockerung der Familienstrukturen

In ihren Anfängen geht die Lockerung der Familienstrukturen auf die sogenannte 68er-Bewegung zurück. Heute erleben nahezu 40 Prozent der Kinder bis zum 18. Lebensjahr das Scheitern der elterlichen Beziehung. Ein Fünftel der Familien in Deutschland besteht aus einem alleinerziehenden Elternteil, meist als Folge einer Trennung. Über die Trennungsraten von Eltern, die ein oder mehrere Kinder mit Behinderung haben, gibt es keine aktuellen Erhebungen. Wissenschaftler vermuten jedoch, dass deren Scheidungsraten noch etwas höher liegen. Für Kinder ist die Trennung der Eltern in jedem Fall eine enorme Belastung. Es erschüttert ihr Gefühl von Sicherheit, kann sie in Loyalitätskonflikte stürzen und Verlustängste schüren. Psychologen gehen zudem davon aus, dass der Mangel an emotionaler Sicherheit nicht selten durch verstärkte Selbstbezogenheit kompensiert wird. So kann die wachsende Freiheit in den Beziehungen

der Erwachsenen Unsicherheit bei den Kindern erzeugen. Mit der abnehmenden Zahl der Kleinfamilien ist zugleich die der sogenannten Patchworkkonstellationen gestiegen. Es gibt mehr Stieffamilien, Pflege- und Adoptiveltern sowie gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften mit Kindern. Verschiedenheit ist also auch in dieser Hinsicht inzwischen fast normal. Insgesamt erleben Kinder in ihrem privaten Umfeld heute deutlich mehr als früher, wie wichtig familiäres Diversity-Management und Offenheit für neue Erfahrungen sind.

Digitalisierung im Kinderzimmer

Internetnutzung, Computerspiele und soziale Medien sind heute aus dem Alltag der Kinder nicht mehr wegzudenken. Ihre Kommunikation findet zu weiten Teilen in einer Parallelwelt auf WhatsApp, Instagram, Snapchat und Co. statt. YouTuber sind die neuen Vorbilder. Wie das das Always-on-Dasein die Psyche der >



21%

Laut einer Studie der Bertelsmann Stiftung von Oktober 2017 erleben 21 Prozent der Kinder in Deutschland über einen Zeitraum von über fünf Jahren dauerhaft oder wiederkehrend Armut. Besonders betroffen sind Kinder alleinerziehender Eltern, Kinder mit mehreren Geschwistern und Kinder, deren Eltern eine geringe berufliche Qualifizierung haben.



20%

Der Kinder- und Jugendgesundheitsurvey KiGGS des Robert Koch-Instituts kam zu dem Ergebnis, dass 20 Prozent der Kinder in Deutschland psychische Probleme haben. Nach innen gerichtete Auffälligkeiten wie Aggressionen und Unaufmerksamkeit nehmen bei Jungen und Mädchen im Laufe des Kindes- und Jugendalters ab, Mädchen entwickeln allerdings mehr nach außen gerichtete Symptome wie Ängste und Depressionen.

➤ Kinder beeinflusst, darüber herrscht in der Forschung Uneinigkeit. Tatsächlich ist die Frage, ob die neuen Medien gut oder schlecht für die kindliche Entwicklung sind, falsch gestellt. Denn es kommt darauf an – zum Beispiel darauf, wie gefestigt Kinder in ihrem sozialen Umfeld sind. Nicht zuletzt dies bedingt auch ihren Umgang mit Smartphone und Co. Es kann eine womöglich aus dem digitalen Medienkonsum erwachsene Aufmerksamkeitsstörung und Hyperaktivität oder einen Mangel an körperlicher Bewegung ebenso begünstigen wie verhindern. Kindern mit Behinderung erleichtert ein barrierefreier Zugang zur virtuellen Welt oft eine ganz reale Teilhabe. Und die berüchtigte Spielsucht trifft tatsächlich nur drei bis fünf Prozent der Kinder. Einige Wissenschaftler sehen die Nutzung elektronischer Medien im

Vorschulalter allerdings kritisch. Denn die Interaktion mit dem Bildschirm kann nicht das bieten, was Kinder vor allem im frühen Alter am meisten benötigen: den realen Austausch mit anderen Kindern. Mit Spiele-Apps wird nicht gelacht, gequatscht, gestritten. Erst dadurch lernen Kinder jedoch, mit ihren Impulsen umzugehen, Konflikte zu regeln, sich wieder zu vertragen, Regeln einzuhalten, aber auch, Regeln zu setzen.

Mehr Leistungsdruck

Die früher berechtigte Hoffnung von Eltern, dass der Lebensstandard ihres Kindes einmal besser sein wird als der eigene, ist längst der Sorge gewichen, ob es später überhaupt mal ein gesichertes Auskommen haben wird. Der Effekt ist, dass Eltern heute mehr denn je darauf drängen, dass sich ihre Nachkommen von klein auf für einen erfolgreichen Platz in der Gesellschaft qualifizieren. Nach aktuellen Erhebungen wünschen sich 70 Prozent der Eltern von Schulkindern für ihr eigenes Kind das Abitur als Abschluss. Tatsächlich schließen heute immerhin 55 Prozent der Kinder ihre schulische Ausbildung mit dem Abitur ab. 1992 waren es in Westdeutschland lediglich 33 Prozent, in Ostdeutschland 22 Prozent. In seinem Buch „Wie Kinder heute wachsen“, das er zusammen mit dem Hirnforscher Gerald Hüther geschrieben hat, kritisiert der Kinderarzt Herbert Renz-Polster das einseitige Training für die Leistungsgesellschaft, das bereits in vielen Krippen und Kitas beginnt. „Tatsächlich steht auf der Erziehungsagenda des bürgerlichen Mainstreams heute ganz oben das, was wir mit den materiell produktivsten Arbeitsplätzen der Zukunft verbinden: Selbstständigkeit, Durchsetzungsfähigkeit, kognitive Kompetenz, Individualis-

mus mit einem Schuss Teamfähigkeit. Und eben ganz viel Wissen.“ Eine Entwicklung, die nach dem PISA-Schock im Jahr 2000 noch mal deutlich vorangetrieben wurde. Das Ergebnis ist ein enormer Leistungs- und Termindruck, befördert durch Ganztageseinrichtungen, G8 und möglichst noch Sport- oder Musikurse. „Bei unserer Aufholjagd, um den Anschluss im internationalen Vergleich nicht zu verlieren, darf die Persönlichkeitsentwicklung nicht aus dem Blick geraten“, warnt auch der Sozial-, Bildungs- und Gesundheitswissenschaftler Klaus Hurrelmann, der im gemeinsam mit Heidrun Bründel verfassten Buch „Kindheit heute“ einen Abriss der wissenschaftlichen Forschung zum Thema geliefert hat. Und die Inklusionspädagogin Ines Boban konstatiert, „dass mit dem Druck und Ehrgeiz möglichst früh möglichst viel vermitteln zu wollen, natürlich angelegte Prozesse der Entwicklung und des Lernens bei Kindern sogar verhindert werden“.

Viel Kontrolle, wenig Freiraum

„Einerseits“, so Klaus Hurrelmann, „wird den Kindern heute ein großer Spielraum für ihre persönliche Entfaltung eingeräumt.“ Es gibt weniger starre Verhaltens- und Maßregeln in Familien und im sozialen Umfeld. Andererseits ist Kindheit in der Gegenwart so behütet wie nie zuvor.“ Eltern aus dem bürgerlichen Mittelstand begleiten und beaufsichtigen ihre Kinder viel mehr als dies früher der Fall war. Das Mobiltelefon dient als eine Art verlängerte Nabelschnur. Dadurch wird den Kindern Selbstständigkeit und Entscheidungsfähigkeit genommen, womit sich die elterliche Intention, alles richtig machen zu wollen, ins Gegenteil verkehrt. Klaus Hurrelmann: „Die Ängst-

lichkeit vieler heutiger Eltern hängt damit zusammen, dass sie befürchten, unsere offen, komplex, vielfältig und vielschichtig gewordene Lebenswelt könnte ihre Kinder überfordern.“ Da man mögliche Gefahren zudem immer besser messen kann, richtet sich der Blick immer stärker auf die Vermeidung von Risiken und damit auf die Risiken selbst. Dabei sei, so Herbert Renz-Polster, das unbeaufsichtigte Spielen draußen und das Herumstromern mit anderen Kindern sehr wichtig für die Persönlichkeitsentwicklung. „Die Fülle an Themen, die Anlass zur Sorge bereiten, fühlen sich in der Tat für alle Verantwortung tragenden Erwachsenen manchmal überwältigend an“, meint Ines Boban. „Wenn dann noch aufgrund schnell diskriminierbarer Eigenschaften wie Beeinträchtigung, dunkle Hautfarbe oder Fluchterfahrung Ausgrenzung erfahren wird, kann dies ein zusätzlicher Anlass für potenzierte Sorgen und Kontrolle sein.“ >

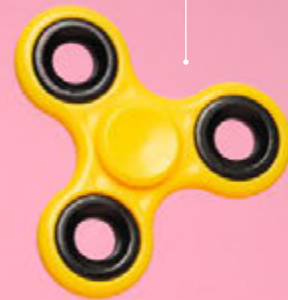
Der Bundesbehörde Destatis zufolge erlebten 2016 40 Prozent der unter 18-Jährigen in Deutschland die Trennung oder Scheidung ihrer Eltern. Konkret waren knapp 132.000 Kinder betroffen.





82%

62%



32%



49%

87%



32 Prozent der Kinder verbringen ihre Freizeit mit Kindern mit und ohne Behinderung. Dies ergab eine aktuelle Umfrage der Aktion Mensch zu Inklusion. Laut einer Studie zum Thema Freizeitgestaltung, die mehrere Medienverlage 2017 in Auftrag gaben, ist die liebste Beschäftigung von Kindern zwischen vier und 17 Jahren Freunde zu treffen (87 Prozent). Danach folgt Spielen im Freien (82 Prozent), 62 Prozent chillen und jeder zweite Vier- bis 13-Jährige treibt mehrmals pro Woche Sport.

45%

> Was sie bräuchten

Der einseitigen Förderung genormter kognitiver Kompetenzen steht mit der inklusiven Bildung ein Konzept gegenüber, welches das Gegenteil fordert: die Unterstützung und Stärkung der individuellen Interessen und Fähigkeiten jedes einzelnen Kindes. War man früher darum bemüht, homogene Kindergruppen zu bilden, wissen Experten heute, dass der Austausch unter Kindern verschiedener Entwicklungsniveaus soziale Kompetenzen fördert und vielfältige Anreize für ihre Entwicklung bietet. Ein Ansatz, der nach und nach in vielen Kitas, Schulen und außerschulischen Angeboten berücksichtigt wird. Inklusion bezieht Kinder mit unterschiedlichen körperlichen und geistigen Voraussetzungen sowie unterschiedlichem kulturellen und sozialen Hintergrund ein. Kinder mit Förderbedarf finden sich besonders häufig in Stadtteilen mit prekären Lebensverhältnissen. Die soziale Herkunft eines Kindes spielt eine entscheidende Rolle für dessen Entwicklung und dessen Bildungserfolg. Nach aktuellen Studien ist der Anteil der Kinder, deren Eltern mit der Erziehung völlig überfordert sind, mit 20 Prozent immer noch sehr hoch. Klaus Hurrelmann: „Offensichtlich ist es in unserer so modernen, reichen Wohlfahrtsgesellschaft bislang nicht gelungen, diese Zahl deutlich zu verringern.“

In der komplexen und zugleich immer individualisierteren Realität, in der Kinder heute aufwachsen, scheint es umso wichtiger, dass sie bei Bedarf auch ein komplexes Netzwerk von Bezugspersonen haben, die ihre Erfahrung und ihren Blick auf das einzelne Kind einbringen. „Um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf“, besagt ein oft zitiertes afrikanisches Sprichwort. Ergänzend könnte man sagen: und Freiräume zur kreativen Entfaltung. Kinder brauchen Ermutigung,

den eigenen Interessen und Fähigkeiten nachzugehen, Dinge auszuprobieren, damit sie Spaß daran entwickeln, neue Seiten an sich zu entdecken, über sich hinauszuwachsen. Und damit sie lernen, ihren eigenen Stärken zu vertrauen. Gleichzeitig können sie – um im Bild des Sprichworts zu bleiben – von der Vielfalt des Dorfes um sie herum lernen, in einer immer komplexer werdenden Umgebung ständig Kompromisslösungen zu finden, die Bedürfnisse von anderen wahrzunehmen und sich trotz aller Unterschiede als Gemeinschaft zu verstehen. Diese Fähigkeiten werden sie brauchen, um den großen gesellschaftlichen Herausforderungen begegnen zu können, die die globalen Probleme mit sich bringen. —



Mehr wissen

Weitere Infos finden Sie ab Seite 96.



Die Studie „Kindheit, Internet, Medien“ ermittelte 2016, dass 45 Prozent der Sechsbis Elftjährigen ein Handy besitzen. Sechsbis Siebenjährige schauten pro Tag durchschnittlich 75 Minuten fern, Zehnbis Elftjährige 90 Minuten. Elektronische Spiele nutzten Sechsbis Siebenjährige 29 Minuten, Zehnbis Elftjährige 65 Minuten. 17 Minuten lasen die Jüngeren täglich Bücher, die Älteren 40 Minuten.

**Anna Zöller
(9 Jahre)**

*Ohne Titel, 2018
Gouache- und Puk-Farbe
in Sprenkeltechnik
50 cm x 35 cm*

Inspiziert von einem Werk der Künstlerin Katharina Grosse, das vor dem Kunstmuseum Bonn steht, entstand dieses Bild. Anna malt mit Begeisterung und spielt dabei mit Formen. Die individuellen Farbsprenkel hat sie mit einer Zahnbürste kreiert.







Amelie (10) ist Parlamentarierin im Kinderparlament Hilden. Sie macht sich für die Interessen ihrer Mitschüler stark und verschafft den Bedürfnissen von Kindern damit eine Stimme.

Kinder sind die Erwachsenen von morgen. Ob sie später verantwortungsvolle und soziale Entscheidungen treffen, hängt auch davon ab, wie sie lernen, an gesellschaftlichen Prozessen teilzunehmen. Partizipationsprojekte für Kinder vermitteln ihnen früh die Erfahrung, etwas bewirken zu können.

Text Vivien Lenzen

Fotos Lisa Winter

Partizipation bedeutet Teilhabe und Mitbestimmung. Alle Kinder haben ein Recht darauf, sich beteiligen und mitwirken zu dürfen – das haben die Vereinten Nationen in der Kinderrechtskonvention als Recht aller Kinder auf Meinungsäußerung, Information und Gehörtwerden festgeschrieben. Dass die Partizipationsformen dem Alter angemessen sein müssen, liegt auf der Hand. Der Morgenkreis in der Kindertagesstätte kann daher ebenso ein Ort sein, um mitzubestimmen, wie das Mitmachradio oder ein Kinderparlament.

Sichere Wege schaffen

Wie die inklusive Kindertagesstätte Kleine Entdecker in Großwechungen zeigt, ist Partizipation schon für die Jüngsten möglich. „Bei uns können die Kinder gemeinschaftlich mitbestimmen, was es zu essen gibt, und für sich selbst entscheiden, ob sie draußen oder drinnen spielen wollen“, berichtet Leiterin Beanke Juch. Seit 2015 nimmt sie mit ihrer Einrichtung am Projekt Lebens(t)raum des Kinderschutzbundes Thüringen teil, das von der Aktion Mensch gefördert wird. Ziel des Projektes ist es, die Kinder darin zu stärken, sich selbstbewusst und demokratisch für ihre Interessen einzu-

setzen. Die Erzieherinnen unterstützen sie, indem sie die Kommunikationsfähigkeiten der Kinder fördern und sie frühzeitig an gesellschaftliches Engagement heranzuführen. So haben die Kleinen Entdecker bereits etwas erreicht, von dem alle Bürger in Großwechungen etwas haben: das Zufußgehen ist sicherer geworden. Das Projekt Sichere Wege begann mit dem Sturz eines der Kitakinder während eines Ausflugs. „Die Brücke über einen Graben war morsch und kaputt, deshalb blieb ein Kind mit dem Schuh stecken. Im Morgenkreis sprachen die Kinder darüber und hatten viele Ideen, wie man nicht nur diese Brücke wieder sicher machen könnte, sondern wie auch andere Wege, etwa zu Spielplätzen, zur Kita oder zur nahe gelegenen Turnhalle in einer Grundschule, verbessert werden könnten“, erzählt Juch. Mittlerweile ist daraus ein Kinder-Stadtplan-Projekt geworden, in das die Kita mit ihren 63 Kindern, eine Grundschule, verschiedene Ämter und der Bürgermeister involviert sind. In kleinen Gruppen fotodokumentieren die Vorschul- und Schulkinder Wegabschnitte, für die sie als Experten fungieren, und besprechen mit den Betreuern, ob und was sich verändert hat. „Die Kinder erleben so, dass ihre Stimme Gehör findet, aber auch, dass nicht alles auf einmal >



Clara
*macht Radio, wie
es Kindern gefällt*

Clara (12) führt als Ohrlotsin Interviews auch mit Erwachsenen. Die Radiogruppe Osdorf der Ohrlotsen in Hamburg gibt Kindern und Jugendlichen die Chance, eigenverantwortlich Radiosendungen zu gestalten.

Amir

*spricht für seine
ganze Klasse*



Amir (9) engagiert sich wie Amelie im Kinderparlament Hilden. Er wurde von seinen Klassenkameraden demokratisch für ein Jahr gewählt.

➤ klappt und wie viele einzelne Schritte nötig sind, bis zum Beispiel eine Brücke repariert werden kann. Wichtig für die Kinder ist es, zu erleben, dass sie etwas verändern können“, sagt Juch.

Kindern Gehör für ihre Themen zu schaffen und sie erleben zu lassen, wie viel sie bewirken können, möchte auch die Initiative die Ohrlotsen, die Radio und Hörspiele mit Kindern macht. „Das Radio als Medium eignet sich bestens, um Kindern eine Bühne für Themen zu geben, die sie interessieren. Die Themen können sie für die monatlich ausgestrahlte Sendung so umsetzen, wie sie das möchten“, erklärt Florian Jacobsen. Er arbeitet seit 2011 im Stadtteil- und Kulturzentrum Motte e. V. als Medienpädagoge. Einmal pro Woche trifft er sich zu Redaktionssitzungen mit Kindern aus dem Osdorfer Born, einem durch Hochhausneubau geprägten Bezirk von Hamburg. Zu den Ohrlotsen kommen die Kinder, weil Medienpädagogen das Projekt in Schulen vorstellen oder weil ein Freund oder eine Freundin, die bereits mitmachen, ihnen davon erzählt haben. „Anders als Erwachsene wollen Kinder im Radio nur über Themen berichten, die sie begeistern. Sie wollen nicht Probleme in den Vordergrund stellen“, berichtet Jacobsen. Zuletzt hat es Sendungen über Lieblingsbücher gegeben und über Musik. Dazu haben die Kinder junge Musiker der Elbphilharmonie und einen Musiklehrer interviewt. „Sobald die Kinder mit einem Mikrofon Fragen an Erwachsene stellen, wachsen sie unter der Verantwortung, werden zu kleinen Journalisten“, erzählt Jacobsen. „Auch ihre Gesprächspartner merken das und nehmen die Kinder als kompetente Journalisten wahr.“ Jacobsen unterstützt die Kinder mit journalistischem Know-how, hilft ihnen, eine Recherche zu orga-

nisieren, und bei der technischen Umsetzung. „Manchmal muss man sie ermuntern, frecher nachzufragen, sich mehr zuzutrauen“, sagt der Medienpädagoge. „Es ist meine Aufgabe, den Kindern dabei zu helfen, kritische und mündige Erwachsene zu werden.“

Demokratie üben

Kinderparlamente können ein Ort sein, an dem Minderjährige diese mündige Grundhaltung üben können, indem sie demokratische Prozesse übernehmen. Das Kinderparlament Hilden arbeitet dazu in den Arbeitskreisen Öffentlichkeitsarbeit, Schule, Spielplatz sowie Umwelt, Verkehr und Natur unter der Leitung von Diplom-Sozialpädagogin Susanne Hentschel. Im Parlament sitzen Schüler aus den Klassen drei bis sieben. Alle Schüler dürfen einmal jährlich zwei Kinderparlamentarier ihres Jahrgangs wählen – einen Hauptverantwortlichen und einen Stellvertreter für ihre Interessen. Jugendliche ab Klasse acht können sich im Jugendparlament einbringen. Aktuell gibt es 80 Kinderparlamentarier in Hilden, davon sind rund 60 regelmäßig bei den Treffen und Projekten engagiert. Einmal im Monat kommen die Kinderparlamentarier des jeweiligen Arbeitskreises für ein bis zwei Stunden zusammen, um an Projekten zu arbeiten. Zweimal im Jahr dürfen gewählte Stellvertreter des Kinderparlaments in einer großen Sitzung mit der Bürgermeisterin und anderen Amtsvertretern diskutieren. Sie stellen Anträge, etwa für die Sanierung eines Spielplatzes, und die Kinder melden zurück, wie sie die Umsetzung von Projekten erlebt haben. „Für die Stadtparksanierung haben die Kinder ➤

Damien

*setzt sich für sichere
Wege für alle Kinder ein*



Damien (5) ist ein Kleiner Entdecker in der gleichnamigen inklusiven Kindertagesstätte in Großwechungen. Im Projekt Lebens(t)raum lernen er und alle anderen Kinder schon früh, für ihre Interessen einzustehen.

➤ zusammen mit Architekten und Landschaftsingenieuren zwei Workshops belegt. Sie haben den Erwachsenen erklärt, was ihnen wichtig ist, und daraus einen Plan für den neuen Stadtpark entwickelt“, erzählt Susanne Hentschel. Besonders interessiert waren die Kinderparlamentarier in letzter Zeit daran, wie es Kindern geht, die aus ihrer Heimat flüchten mussten. Daher organisierte das Parlament einen Weihnachtsmarktstand, auf dem selbst gebackene Plätzchen verkauft wurden. „In drei Tagen haben wir 1.000 Euro eingenommen“, erinnert sich Hentschel. Das Geld brachte eine Delegation zur Hilfsorganisation Friedensdorf Oberhausen, die kranke und verletzte Kinder aus Kriegs- und Krisengebieten zur medizinischen Versorgung nach Deutschland bringt. „Einige Wochen später haben die Parlamentarier die Kinder besucht, mit ihnen gegessen und musiziert.“

Verantwortung tragen

Begeisterung für soziales Engagement von Kindern für Kinder und ein Bewusstsein für soziale Themen direkt vor der Haustür möchte auch die Kinderhilfsorganisation Children for a better World mit Hauptsitz in München wecken. In einem Kinderbeirat mit zehn bis 15 Kindern ab acht Jahren lässt sie zweimal jährlich über die Vergabe von Geldern für soziale Projekte diskutieren und entscheiden. Pro Projekt können maximal 1.500 Euro, insgesamt pro Sitzung 5.000 Euro vergeben werden, die Kinder bekommen fünf bis sieben Anträge zur Voransicht. Therapeutisches Reiten, Schwimmkurse für traumatisierte Kinder oder ein Erlebnistag für verwaiste Geschwister gehören zu den Projekten, für die die Beiräte sich bislang ent-

schieden haben. Deutschlandweit hat Children sechs solcher Beiräte, das Fördervolumen beträgt also 60.000 Euro. Die Gelder stammen aus Spenden, von Partnern und Förderern, die sich gegen Kinderarmut in Deutschland und für soziales Engagement einbringen möchten, alles kann in öffentlich zugänglichen Jahresberichten eingesehen werden. „Nur wer schon früh lernt, wie viel Mitbestimmung und Eigeninitiative bewirken können, hat auch in seinem späteren Leben die Motivation, Grundwerte wie Gemeinschaftssinn und Tatendrang zu leben sowie an seine eigenen Kinder weiterzugeben. Davon bin ich überzeugt“, sagt Geschäftsführer Cornelius Nohl. Er selbst ist ein Beispiel dafür, wie positiv sich frühe Begeisterung für soziales Engagement auswirkt – als 16-Jähriger erhielt er von Children einen Preis für sein eigenes soziales Projekt. „Wir möchten Kinder dabei begleiten, Empathie zu entwickeln und das Gefühl, etwas bewirken zu können. Das geht nur über Selbstwertstärkung. Aber auch Frustrationstoleranz gehört dazu, denn die Kinder haben eben nicht genug Budget, um alles zu fördern, was sie gerne möchten.“

Wegbereiter sein dafür, dass Kinder lernen, ihre Meinung zu vertreten und ein selbstbestimmtes Leben zu führen – diese Idee verbindet Juch, Jacobsen, Hentschel und Nohl. „Das kommt nicht von selbst, sondern braucht Anleitung und Begleitung“, sagt Juch. „Erwachsene müssten sich aber zurücknehmen und die Balance finden zwischen altersbedingt notwendiger Hilfestellung und Bevormundung. „Kinder sind die Entscheider von morgen. Wir sollten ihnen durch frühzeitiges Fördern beibringen, wie man Verantwortung übernimmt und für sich und andere einsteht.“ —



Wohl oder Wehe?

Ist sonderpädagogische Diagnostik notwendige Hilfe oder Etikettierung? Ein Kinderarzt und eine Professorin für Disability Studies über das Spannungsfeld zwischen positiven Zielen und manchmal negativen Folgen.

Text und Protokolle Sarah Schelp

Illustrationen Gabriella Seemann

Verankert ist das Recht auf sonderpädagogische Förderung im § 53, Sozialgesetzbuch XII: Wer eine Behinderung hat oder von Behinderung „bedroht“ ist, steht dort, hat Anspruch auf Unterstützung, um am Leben in der Gemeinschaft teilzuhaben, auch im Hinblick auf Bildungsweg und Beruf. Mit der Zuordnung zum förderberechtigten Personenkreis geht der sogenannte Integrationsstatus einher, im Volksmund als I-Status bekannt. Das Verfahren seiner Feststellung beruht in Deutschland traditionell auf pädagogischer Diagnostik. Medizinische und psychologische Begutachtungen eines Kindes dienen der Überprüfung und Legitimierung des individuellen Bedarfs. Diese „Vormachtstellung“ der pädagogischen Begutachtung ist eine Besonderheit des hiesigen Systems.

Deutschland gehört zudem zu den wenigen Ländern weltweit, in denen der Förderschwerpunkt „Lernen“ existiert. Darunter können theoretisch alle Schüler fallen, die langfristig dem Unterricht einer allgemeinen Schule nicht folgen können. Auch weil die Förderkategorie „Lernen“ in den meisten Ländern nicht vorkommt, wird sie im Vergleich hierzulande überproportional oft vergeben. Sie findet sich von allen Förderschwerpunkten am häufigsten an allgemeinen Schulen wieder: Laut dem Bildungsbericht der Kultusministerkonferenz für das Jahr 2016 wurden 44 Prozent der Kinder mit Förderbedarf „Lernen“ inklusiv unterrichtet, gefolgt von Kindern mit Förderbedarf „Emotionale und soziale Entwicklung“ und „Sprache“ (ESE). Etwa zwei Drittel aller sonderpädagogisch geförderten Schüler in Deutschland jedoch besuchten Sonderschulen und repräsentierten dort auch den Großteil der übrigen Förderschwerpunkte „Geistige Entwicklung“, „Hören“, „Sehen“ und „Körperliche und motorische Entwicklung“.

Gleichwohl gerade der oft sozial mitbedingte Förderbedarf in den Bereichen „Lernen“, „Sprache“ und „ESE“ zahlreiche Kinder betrifft, sind die Vergabekriterien bundesweit nicht standardisiert. Der Ermessensspielraum begutachtender Pädagogen ist groß. Umso wichtiger erscheint es im Sinne der Inklusion, die sonderpädagogische Diagnostik regelmäßig zu wiederholen, um Bedarfe anzupassen und fatale Fehleinschätzungen zu vermeiden – damit die Förderung nicht das stärkt oder verursacht, was sie mindern soll: die Stigmatisierung und Segregation beeinträchtigter Menschen.

Die Förderdiagnostik ist derzeit eine Gratwanderung zwischen der Bereitstellung notwendiger Hilfen und der Etikettierung als „behindert“. Wir haben darüber mit zwei Experten gesprochen, die sich in ihrem beruflichen Alltag viel mit der Eingliederung von Kindern mit Beeinträchtigungen in die Gesellschaft beschäftigen: Dora Lisa Pfahl ist Professorin für Disability Studies an der Universität Innsbruck und hat unter anderem intensiv zum Einfluss sonderpädagogischer Förderung auf die Bildungsbiografie und den allgemeinen Lebensweg von Kindern und Jugendlichen geforscht. Holger Petri ist langjähriger Chefarzt des Sozialpädiatrischen Zentrums der DRK-Kinderklinik in Siegen, wo er gemeinsam mit einem Team aus Ärzten und Therapeuten Kinder mit körperlichen, geistigen und emotionalen Entwicklungsbeeinträchtigungen behandelt und begleitet.



Dr. med. Holger Petri, Chefarzt des Sozialpädagogischen Zentrums der DRK-Kinderklinik in Siegen:

Es ist wichtig, kindliche Entwicklungsstörungen durch frühe Diagnostik rechtzeitig zu erkennen und zu beschreiben, damit man ihren Verlauf positiv beeinflussen kann. Je früher man die Entwicklungsherausforderungen eines Kindes kennt, desto besser kann man es unterstützen und auch die besorgten Eltern und das Umfeld beraten und begleiten. Dafür braucht es funktionierende lokale Netzwerke. Deshalb ist es oft notwendig, Helfersysteme und Kostenträger möglichst früh mit ins Boot zu holen, um Therapien und Förderungen im Alltag umzusetzen. In Kitas etwa kann oft nur dann förderpädagogisch gearbeitet werden, wenn genug Integrationserzieherinnen vor Ort bereitstehen. Das geschieht nicht von heute auf morgen.

Jeder, der betroffene Eltern dazu ermutigt, Förderung für ihr Kind im Rahmen der sogenannten Eingliederungshilfe gemäß § 53, Sozialgesetzbuch XII, in Anspruch zu nehmen, muss sich darüber im Klaren sein, dass das Kind damit dem Personenkreis behinderter oder von Behinderung bedrohter Menschen zugeordnet wird. Das gilt es gerade den Eltern offen und fair mitzuteilen. Es muss ein verantwortungsvoller Umgang mit diesem sogenannten Integrationsstatus gepflegt werden. Niemand sollte

darauf hinarbeiten, dass ein Kind ihn erhält, um auf diese Weise niederschwellig zusätzliche Ressourcen für ein Team von Helfern zu erschließen. Gefälligkeitsdiagnosen für eine Einrichtung dürfen keine Rolle spielen: Es wäre falsch, Kinder mit bestimmten Diagnosen zu etikettieren, um den Zugriff auf Fördermittel zu ermöglichen.

Deswegen sollte die Beschreibung der spezifischen Bedarfe eines Kindes im Vordergrund stehen dürfen – nicht die Vergabe von Diagnosen. Leider lassen die geltenden Spielregeln und beschränkten Ressourcen nicht immer genügend Raum für eine individuelle Förderplanung ohne Labeling.

Für den Graubereich zwischen „leichter Entwicklungsauffälligkeit“ und „drohender Behinderung“ ist eine gute interdisziplinäre Diagnostik und die Erfahrung von zum Beispiel entwicklungsneurologisch ausgebildeten Fachärzten sehr wichtig, weil die Entscheidung über Art und Umfang von Förderung immer individuell getroffen werden muss. Ein Beispiel: Ein Kind kommt mit einer Sprachentwicklungsstörung zum Arzt. In seinem Umfeld gibt es kein positives Sprachvorbild, also niemanden, der ihm beim Erlernen von Sprache helfen könnte – vielleicht, weil die Eltern selbst schlecht Deutsch sprechen oder weil sie nicht wissen, was sie tun sollen. Wenn Kinder in einer solchen Situation nicht unterstützt werden und sich sprachlich und kommunikativ kaum weiterentwickeln, können Verhaltensauffälligkeiten und sogar seelische Behinderungen entstehen. Da darf man ärztlich nicht zu kurz denken, sonst geht das Kind mit seinen sozialen Fähigkeiten und seiner schulischen und beruflichen Zukunft den Bach runter. Eine drohende Behinderung kann für ein Kind auch >



„Die Beschreibung von Bedarfen sollte gegenüber der Vergabe von Diagnosen im Vordergrund stehen.“

Dr. med. Holger Petri

> bedeuten, nie eine Ausbildung entsprechend seiner Möglichkeiten zu schaffen oder zum Außenseiter zu werden – obwohl man beides mit Unterstützung hätte verhindern können.

Die große Chance integrativer Frühförderung liegt dabei gerade darin, nicht nur die Defizite eines Kindes im Blick zu haben und an irgendwelchen Schrauben zu drehen, sondern früh genug miteinander auf dem Weg zu sein, um Familien und Institutionen wie Kitas und Schulen dabei zu unterstützen, das Kind bestmöglich zu fördern. Man kann zum Beispiel zunächst versuchen, Eltern und Erzieher anzuleiten, damit sie ein gutes Sprachvorbild sind. Wenn der Förderbedarf unter sachkundiger Beobachtung und Anleitung bestehen bleibt, kann dann rechtzeitig eine logopädische Behandlung begonnen werden.

Kinder mit ausgeprägten körperlichen, geistigen oder seelischen Behinderungen brauchen aber fast immer ganz spezifische förderpädagogische Unterstützung, um den eigenen Bildungsweg gehen zu können. Ihre Einschulung sollte von einem Netzwerk aus Ärzten, Pädagogen, Therapeuten und anderen Helfern vorbereitet werden. Die wichtigste Frage dabei muss lauten: Welcher verfügbare Förderort kann genau diesem Kind mit seinen spezifischen Beeinträchtigungen und Interessen – im Hinblick auf Bildung und Teilhabe – das Beste bieten? Das sind keine Problemlösungen von der Stange, sondern komplexe individuelle Entscheidungen. Weil sie einen Lebensweg bestimmen können.



Prof. Dora Lisa Pfahl,
Lehrstuhl für Erziehungs-
wissenschaft mit dem
Schwerpunkt Disability
Studies an der Universität

Innsbruck: Die Diagnose eines sonderpädagogischen Förderbedarfs oder einer drohenden Behinderung kann für Kinder und Jugendliche gravierende Folgen haben, die bis ins Erwachsenenleben reichen und ganze Familien stigmatisieren. Diese Wirkung ist vielen Expertinnen und Experten aus dem diagnostischen und zuordnenden System nicht bewusst.

Das Problem ist nicht die Diagnostik an sich: Diagnostische Verfahren können helfen, wenn sie sinnvoll angewendet werden, indem sie der betroffenen Person zum Beispiel verdeutlichen, warum ihr bestimmte Dinge schwerfallen. Das kann Knoten bei Schülern lösen, etwa im Falle einer Legasthenie. Eine pädagogische Diagnostik macht Sinn, wenn die Unterstützungsmöglichkeit eines Kindes und seiner Lehrperson regelmäßig überprüft und den Lern- und Unterrichtssituationen angepasst wird.

Das Problem liegt vielmehr darin, dass im deutschen Bildungssystem die Mehrheit der diagnostizierten Personen an-

schließend aus der Institution, also der Schule, aussortiert werden. Weil das „Sonderschulsystem“ es ermöglicht, Schüler mit Behinderung „nach unten durchzureichen“, wird das auch genutzt: Die Diagnose eines Förderbedarfs führt hierzulande noch viel zu oft dazu, dass das Kind den Klassenverband verlassen muss und in eine Sonderklasse oder an eine Förderschule kommt. Man entledigt sich damit eines Problems, das gesellschaftlich gemacht wurde: Gerade Lernbehinderung ist keine primär medizinische Beeinträchtigung, sondern Folge von Armut und Ungleichheit.

Das Durchschnittsalter von Kindern, die an die Förderschule überwiesen werden, liegt bei zehn Jahren. Die Zahl der Rückwechslerinnen und -wechsler ist äußerst gering, obwohl diese Schulen eigentlich das Ziel verfolgen, Kinder zu therapieren und in das allgemeine Schulsystem zurückzuführen. Stattdessen verlässt eine Mehrheit die Schule ohne qualifizierenden Abschluss. Viele sind anschließend prekär beschäftigt oder arbeitslos.

Förderschulen bezeichnen sich selbst als Schonraum. Ich würde an diesem Punkt die Sonderpädagogik deutlich kritisieren wollen, denn das ist eine absolute Fehleinschätzung. Tatsächlich findet an Förderschulen Abwertung und Ausgrenzung statt. Die Schonung, die von mir befragte Jugendliche erlebt haben, bestand darin, dass weniger Erwartungen an sie gestellt und ihnen weniger Lernangebote gemacht wurden. Wenn diese Kinder die Schule verlassen, trifft die Realität des Erwachsenenendaseins und Arbeitslebens sie umso härter, weil sie oft nicht in der >

> Lage sind, mit ihrer Beeinträchtigung umzugehen.

In meiner Forschung konnte ich zeigen, dass viele Sonderschülerinnen und -schüler schließlich überzeugt sind von der Idee, die ihnen im Bildungssystem angetragen wurde: dass sie schlechter als andere sind und weniger Chancen verdienen. Einige versuchen, aus dieser Negativspirale auszubrechen und sich „zu normalisieren“, leiden aber unter starken Selbstzweifeln, die sie immer wieder auf ihr Stigma zurückwerfen. Oftmals kommt es zum gesellschaftlichen Rückzug: Die Erwartung an die Gesellschaft, etwas leisten zu dürfen, und das Selbstverständnis, das auch zu können, werden nicht entwickelt.

Gerade deshalb ist inklusive Bildung so wichtig: Wenn ich etwas nicht kann, muss ich lernen, damit umzugehen. Um teilhaben zu können, muss ich Strategien entwickeln, mit meinen Beeinträchtigungen zu leben und Zukunftsvorstellungen zu haben – damit ich einen Beruf ergreife, in dem ich meine Stärken entfalten kann. Diese Chance wird Kindern mit Behinderungen an Förderschulen weggenommen. —



Mehr wissen

Weitere Infos finden Sie ab Seite 96.



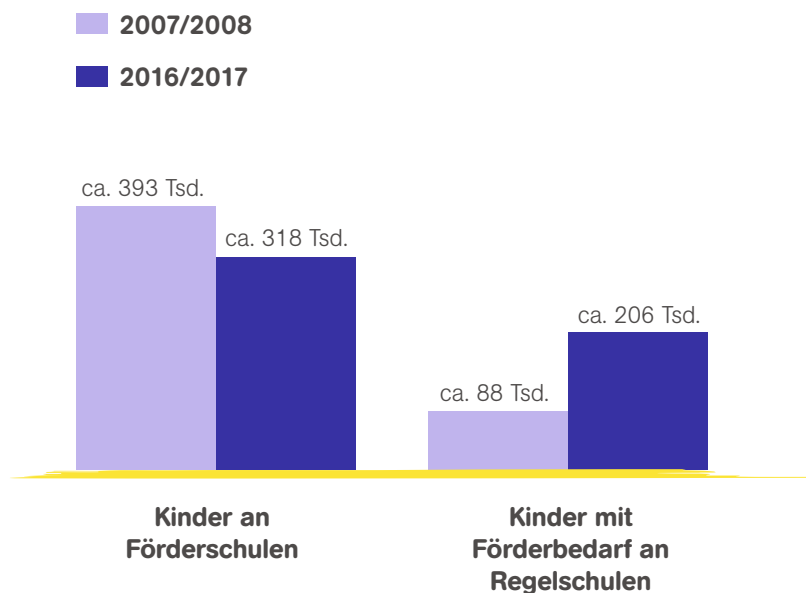
„Gerade deshalb ist inklusive Bildung so wichtig: Wenn ich etwas nicht kann, muss ich lernen, damit umzugehen.“

Prof. Dora Lisa Pfahl

Mehr Schüler mit Förderbedarf in Deutschland

Die Grafiken zeigen die Entwicklung der Zahlen jener Schüler im Primar- und im Sekundarbereich I, die je Schuljahr eine sonderpädagogische Förderung erhalten.

Der Anteil sonderpädagogisch geförderter Kinder an Regelschulen ist zwischen den Schuljahren 2007/2008 und 2016/2017 deutlich gestiegen. Was wie ein Etappensieg der Inklusion erscheint, ist in erster Linie durch ein anderes Phänomen bedingt: Seit Jahren steigt der Anteil der Schüler, bei denen Förderbedarf festgestellt wird, vor allem an allgemeinbildenden Schulen. Zu vermuten ist, dass ein Förderbedarf häufiger diagnostiziert wird, wenn er nicht mehr automatisch den Wechsel an eine Förderschule nach sich zieht. Hintergrund könnte auch sein, dass die Zahl der Förderstunden und die Verteilung von Mitteln an die Zahl der Schüler einer Schule gekoppelt ist, bei denen Förderbedarf festgestellt wurde. Die steigenden Förderquoten könnten dann auch als Hilferuf der Schulen bei der Umsetzung der Inklusion interpretiert werden. Der Anteil der Kinder, die eine Förderschule besuchen, ist hingegen nur leicht zurückgegangen. Der Wechsel an die Regelschule bleibt für sie die Ausnahme.



Zum Vergleich: Im Schuljahr 2007/2008 gab es an Regelschulen circa 8,2 Millionen Schüler ohne Förderbedarf, 2016/2017 waren es circa 7,5 Millionen.

Anteil der Förderbereiche an der Gesamtzahl der Förderschüler | 2016/2017

1. Lernen	36,5 %
2. Emotionale und soziale Entwicklung	16,6 %
3. Sprache	10,7 %
4. Geistige Entwicklung	16,7 %
5. Körperliche und motorische Entwicklung	7,0 %
6. Hören	3,7 %
7. Sehen	1,6 %
8. Kranke*	2,1 %
9. Übergreifend/Ohne Zuordnung	5,2 %

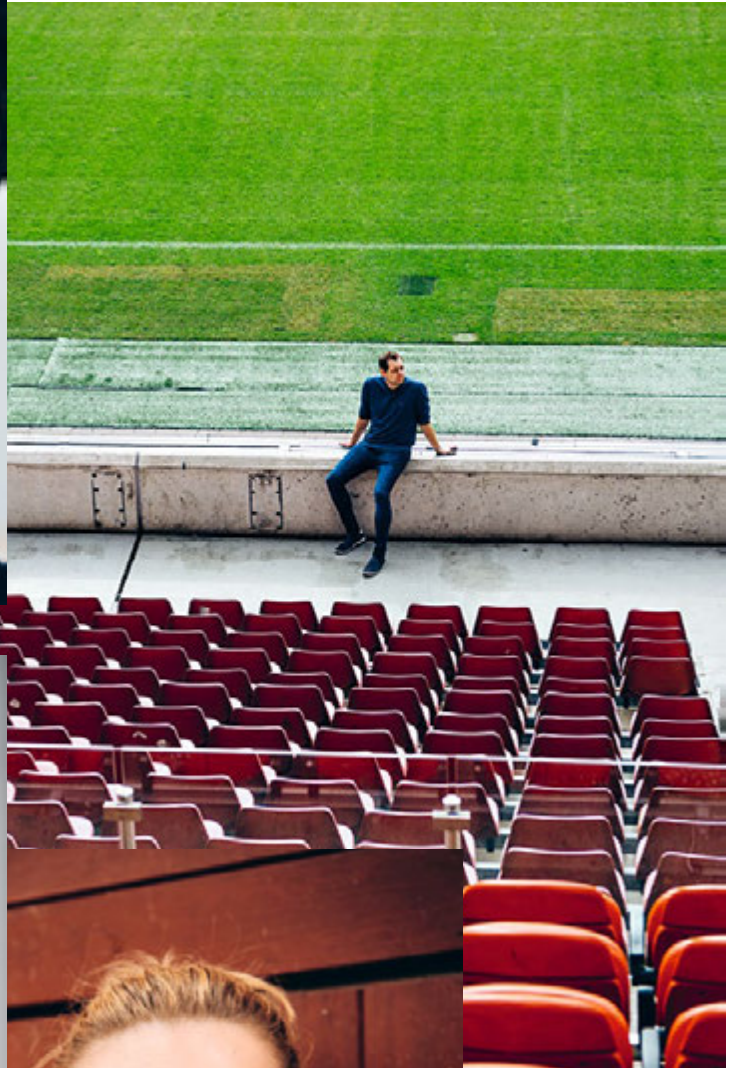
Quelle: Kultusministerkonferenz, Statistik zur Sonderpädagogischen Förderung in allgemeinbildenden Schulen 2007–2016

* Bis 2015 wurden die Klassen an Schulen für Kranke den Klassen mit sonstigen Förderschwerpunkten zugeordnet.

Eltern erzählen

Sie wünschen sich das Beste für ihr Kind.
Drei Mütter und zwei Väter berichten, was das
für sie bedeutet und wie wichtig ihnen eine
deutlich inklusivere Gesellschaft ist.

Protokolle Mareice Kaiser, Beate Schwarz, Stefanie Wulff

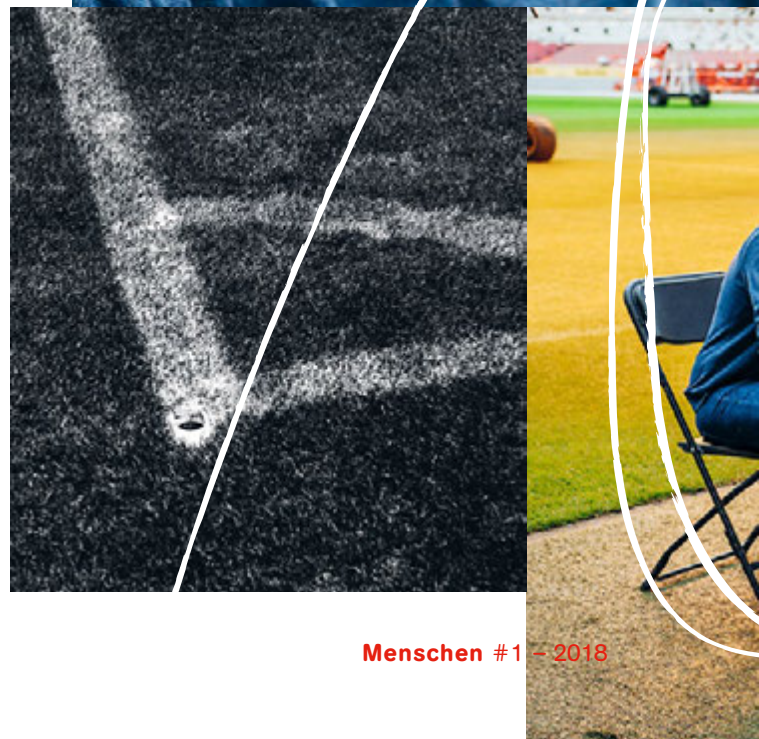


Mirco von Juterczenka, 41, Operations Manager in der Gastronomiebranche.

Über 80 Fußballstadien haben Mirco und Jason von Juterczenka – nicht nur in Deutschland – in den letzten sechs Jahren besucht, Zehntausende Kilometer mit der Bahn zurückgelegt: Die beiden sind auf der Suche nach einem Lieblingsverein für Jason. Doch die Kriterien des Zwölfjährigen sind speziell: Kein Spielerkreis vor dem Anstoß, kein Maskottchen, eine möglichst umweltfreundliche Stadiongestaltung gehören dazu. Jason, Gymnasiast in Kassel, ist Asperger-Autist. Vater und Sohn dokumentieren ihre Stadiontoure im Blog „Wochenendrebell“, für den sie 2017 den Grimme Online Award in der Kategorie Kultur und Unterhaltung erhielten.

„Die Touridee war ein Produkt des Zufalls. Es fing damit an, dass wir ein Geburtstagsgeschenk für meinen Dad gesucht und beschlossen haben: Wir gehen gemeinsam zum Fußball. Zu unserer Überraschung wollte Jason mit ins Stadion und ließ sich auch nicht davon überzeugen, dass ein Stadion all das mitbringt, was er nicht mag: Lautstärke, Enge, Berührung. Seitdem sind wir an vielen Wochenenden unterwegs, natürlich immer mit der Bahn. Das gibt der Chef so vor. Einen Lieblingsverein haben wir aber noch nicht gefunden. Jason hat mittlerweile so viele Kriterien ausgeklügelt, dass ich befürchte: Wenn ich nicht selbst irgendwann einen Verein gründe, der diese Bedingungen erfüllt, wird das vermutlich auch nichts werden (lacht).

Diese vielen Bedingungen sind Teil der besonderen Logik von Jason. Den Begriff ‚besondere Logik‘ haben meine Frau und ich verwendet, wenn wir mit ihm über seine Behinderung gesprochen haben. Denn schon mit drei, vier Jahren hat er gemerkt,





Fotos Jann Höfler



dass bei ihm einiges anders läuft als bei anderen Kindern. Die besondere Logik behindert ihn nicht nur. Viele Dinge kann er ganz besonders gut: Er hat eine immense Auffassungsgabe und kann sich die tollsten Details merken. Bei einem Zoo-besuch muss man sich zum Beispiel zu jeder Tierart einen mehrminütigen historischen Vortrag anhören. Das findet unsere sechsjährige Tochter nicht so toll. Gemeinsame Zeit mit der ganzen Familie zu verbringen, ist also nicht so einfach. Aber wenn wir uns die Aktivitäten etwas aufteilen, klappt es ganz gut.

Viele Leute meinen, ich würde etwas ganz Tolles machen: Mensch, der Papa nimmt sich die Zeit und fährt mit seinem Sohn ins Stadion! Aber: Montags bis freitags bin ich in der Regel beruflich unterwegs. Das heißt, den klassischen Alltag, wo sich die Probleme häufen, den bekomme ich gar nicht mit. Den muss meine Frau stemmen. Da geht es dann zum Beispiel darum, dass Jason vor Unterrichtsbeginn in den Klassenraum darf,

um sich etwas zu sammeln, was die Mitschüler ungerecht finden. Oder Jason kommt wütend nach Hause und sagt, man habe ihn herumgeschubst. Es stellt sich heraus, dass die Kinder gleichzeitig zur Garderobe gerannt sind. Da bleiben Berührungen nicht aus – Jason nimmt sie als Schubsen oder Angriff wahr.

Inklusion bedeutet für mich: Jeder darf so sein, wie er möchte oder wie er ist. Mein Wunsch ist, dass das ganz selbstverständlich wird und keiner Diskussion mehr wert ist. Ich möchte, dass meine beiden Kinder sich gut entfalten können, neugierig sein und sich was zutrauen dürfen. Ich möchte für beide Türen öffnen, damit das für sie möglich wird. Nach Jasons Diagnose haben uns die Ärzte gesagt: Ihr Sohn hat eine Behinderung, er wird bestimmte Dinge nicht machen können. Meine Frau und ich kämpfen gegen solche Aussagen. Nicht aus Trotz. Sondern, weil man eben nicht von vornherein wissen kann, was ein Kind kann und was es im Leben ausprobieren möchte.“ >

> **Oyindamola Alashe, 40, freiberufliche Journalistin und Projektmanagerin.**

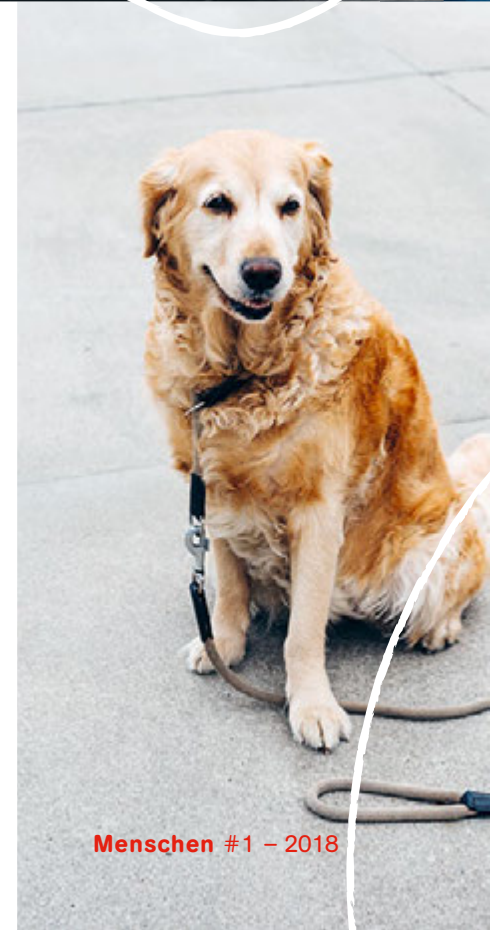
Die alleinerziehende Mutter lebt mit ihrem sechsjährigen Sohn in Köln. In ihren Jobs gibt es weder geregelte Arbeitszeiten noch finanzielle Sicherheit. Dafür bieten sie die Flexibilität, die Alashe braucht. Beruflich setzt sie sich häufig mit Themen wie Identität, Persönlichkeitsentwicklung oder Inklusion auseinander. Unter anderem hat sie das Projekt „say no to FACEism“ unterstützt. Die Fotoaktion macht deutlich: Deutschsein ist keine Frage der Hautfarbe.

„Das Kind in die Kita bringen, mit dem Hund raus, zum Reportageterrain, das Kind wieder abholen, einkaufen, ins Pflegeheim zu meiner Mutter, mit dem Kind Fahrradfahren oder Schwimmen üben, putzen, Abendessen und noch mal an den Rechner, mit dem Hund raus ... Das ist mein typischer Alltag. Manchmal weiß ich auch nicht so genau, wie ich das schaffe. Normale Arbeitszeiten habe ich als selbstständige Journalistin genauso wenig wie ein geregeltes Einkommen im klassischen Sinne.

Damit ich in meinem Alltag klar komme, habe ich alles sehr gut organisiert. Je besser ich das hinbekomme, desto mehr Zeit bleibt für die schönen Dinge des Lebens – zum Beispiel für meinen Sohn. Ich hab allerdings auch gelernt, dass sich vieles überhaupt nicht planen lässt. Ständig passiert etwas, mit dem ich nicht gerechnet hab. Ein Auftraggeber bricht weg, die Mutter wird krank, das Auto geht kaputt ... Da helfen nur viel Optimismus, Humor und Gelassenheit.

Als mein Sohn klein war, ging es nicht ohne meine Mutter. Sie hat mich in der Betreuung unglaublich unterstützt. Aber: Um den Alltag zu organisieren, braucht es eine umfassende Ganztagsbetreuung. Und ich bin sehr dankbar, dass ich mich dabei auf professionelle Erzieherinnen und Erzieher verlassen kann. Aber mindestens genauso wichtig sind Freunde und Verwandte. Sie sorgen für die Nestwärme, sind wichtige Bezugspersonen für meinen Sohn. Wenn es uns an einer Sache nie gefehlt hat, dann ist das Liebe. Das ist wohl das Wichtigste, damit sich ein Kind gut entwickeln kann und eine alleinerziehende Mutter nicht vor Überforderung durchdreht.

Meine Mutter ist Deutsche, mein Vater Nigerianer, und ich bin in den USA geboren. Ich definiere mich absolut nicht über Nationalitäten, aber meine interkulturelle Herkunft hat mich geprägt. Das hat unter anderem auch damit zu tun, dass die meisten Menschen in





Deutschland mich aufgrund meiner Hautfarbe zunächst einmal nicht für eine Deutsche halten. Das Gefühl, ausgegrenzt zu sein, nicht dazuzugehören, ist mir nicht fremd. Ich bin mit Labels wie Ausländer oder Migrant groß geworden. Ich mag dieses Schubladendenken nicht. Es langweilt mich und frustriert mich auch. Oft denke ich, dass wir da schon viel weiter sein müssten. Deshalb setze ich mich privat und beruflich in vielen Projekten mit Themen wie Persönlichkeitsentwicklung, Identität, Anderssein und Vielfalt auseinander.

Zum Glück steht die Zeit nicht still und Deutschland verändert sich weiter. Was ich früher vermisst habe, ist für meinen Sohn selbstverständlich: Er wird nicht behandelt wie ein Alien. Im Kindergarten hat er mit Kindern ganz unterschiedlicher Herkunft zu tun. Ich finde, dass Kindergärten mit dem Thema Vielfalt meistens vorbildlich umgehen. Das hat so eine unaufgeregte

Selbstverständlichkeit. Dieses Jahr kommt mein Sohn in die Schule. Bei der Wahl der Schule habe ich auf unterschiedliche Dinge geachtet. Die Vielfalt der Schülerschaft war dabei ein Thema. Ich finde, es tut Kindern gut, in einem bunt gemixten Umfeld groß zu werden. Und wenn auf unterschiedliches Lerntempo eingegangen wird und Kinder in ihren Bedürfnissen ernst genommen werden.

Viele Eltern tun sich schwer mit Inklusion oder lehnen sie völlig ab. Ich finde das sehr schade. Wohl kaum jemand bezweifelt ja ernsthaft, dass Menschen mit Behinderung von Inklusion in Schule oder in der Freizeit profitieren. Was häufig vergessen wird: Jeder hat etwas, das ihn von anderen Menschen unterscheidet. Niemand möchte deswegen ausgegrenzt oder benachteiligt werden. Ein inklusives Umfeld ist die Möglichkeit, so zu sein, wie man ist und sein will. Wer wünscht sich das nicht?“ >



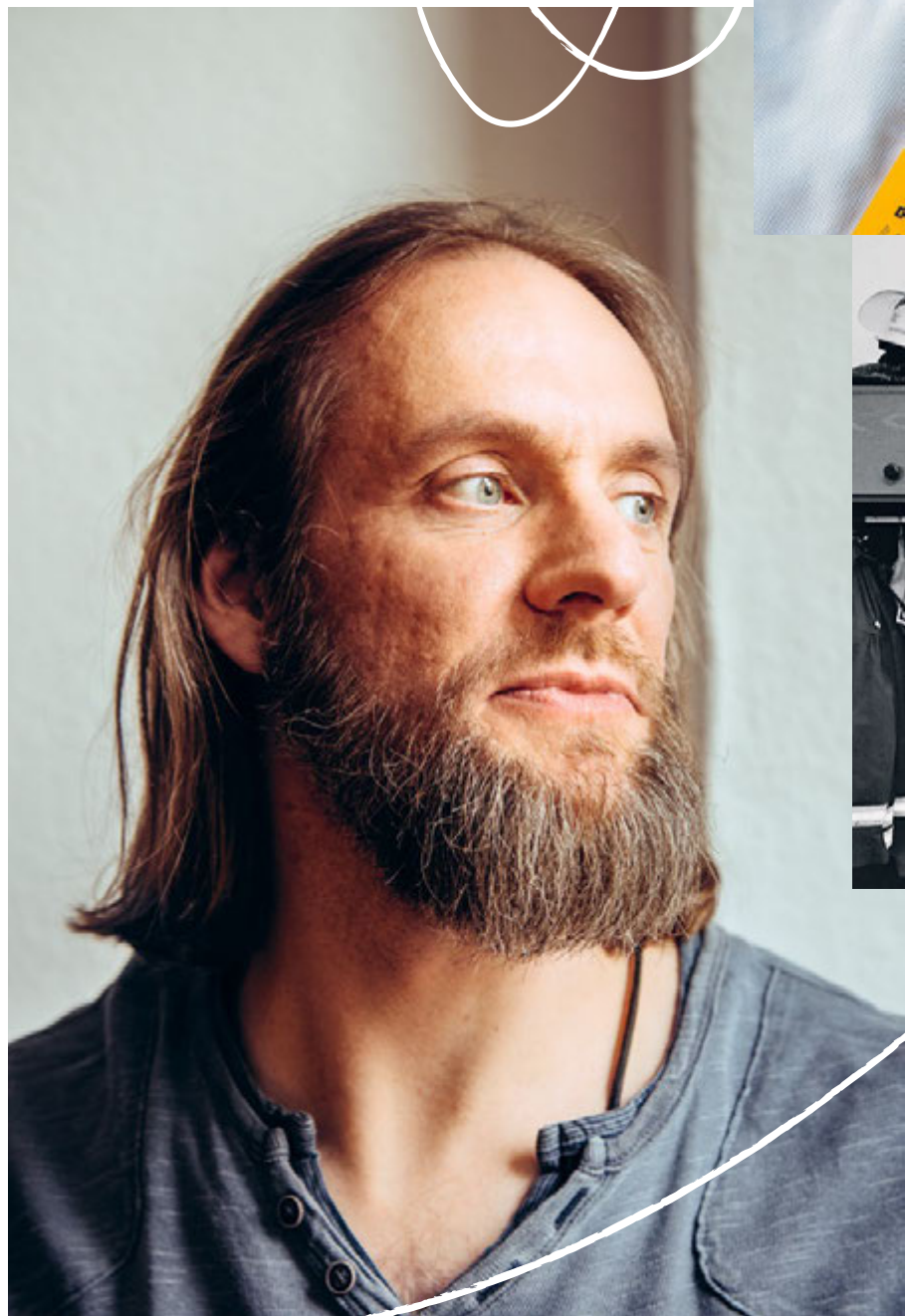
Fotos Jann Höfer

> **Uwe Danker, 46, Bildungsreferent.**

Uwe Dankers Sohn, heute 15 und Oberschüler, kam mit einer schweren Behinderung zur Welt. Danker engagiert sich im proREMUS e. V. Der Verein setzt sich für die Belange von Menschen mit Spina bifida und Hydrocephalus ein, insbesondere für ganzheitliche Medizinische Zentren sowie für die Inklusion der Betroffenen in allen Lebensbereichen.

„**Jedes Kind ist anders**, als man das vor der Geburt vielleicht annimmt. Bei einer Behinderung kommen weitere Aspekte hinzu, die die Erwartung ans Elternsein verändern, etwa die Pflege und die Mobilität. Vor Belas Geburt sind wir gern in den Bergen gewandert, das wäre mit ihm zu anstrengend geworden. Aber ich habe neue Sachen entdeckt: Wir spielen zum Beispiel zusammen Rollstuhlbasketball.

Die Kindergarten- und Schulzeit war und ist für uns Eltern anstrengend, weil wir nicht immer als Experten für unser Kind gesehen werden. Unsere Erfahrungen und Empfehlungen wurden oft abgewehrt oder erst angenommen, wenn sich der Experte aus dem Sozialpädiatrischen Zentrum eingeschaltet hat. Wenn wir etwas kritisiert oder nachgefragt haben, wurde das häufig als Misstrauen interpretiert. Manchmal wurde allerdings auch versucht, Fehler zu vertuschen. Ich weiß, dass Lehrer und Schulleistungen nicht für die Rahmenbedingungen ihrer Arbeit verantwortlich sind, meine aber, sie könnten an Verbesserungen mitwirken. Und wenn es Probleme um Bela gibt, möchte ich Teil der Lösungsfindung sein. Dafür braucht es





offene Gespräche. Das hat mal gut geklappt, mal nicht.

Wir hatten Bela von vornherein an einer Schule angemeldet, die sich der Inklusion geöffnet hat. Wir wollten nicht alles an einer normalen Regelschule durchkämpfen müssen. Aber selbst auf einer solchen Schule hängt viel davon ab, welches Konzept die Lehrer verfolgen. Seit der Verabschiedung der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen hat sich überall, auch an den Regelschulen in Berlin, viel getan, aber auf dem Weg zu einer diesem Menschenrecht entsprechenden Inklusion ist noch viel zu tun!

Als Eltern haben wir einiges erreicht, nicht nur für Bela und natürlich nicht allein. Als zum Beispiel immer mehr Kinder mit Behinderung in Regelschulen kamen, die Gelder für die Schulassistenz aber nicht für diesen stark wachsenden Bedarf ausreichten, haben wir mit anderen zusammen Flashmobs organisiert, damit das bedarfsgerecht und flexibel gehandhabt wird.

Die Gesellschaft muss immer noch begreifen lernen, dass sie sich verändern und anpassen muss – der Mensch mit Behinderung kann das unter

Umständen nicht. Neben der Bewusstseinsbildung braucht es bundes- und ländergesetzliche Vorgaben, etwa im Baurecht. Aber auch Bewusstsein. Ich ärgere mich zum Beispiel oft über Gedankenlosigkeit, wenn etwa die Schule für die Neuntklässler einen Ausflug zu einer Bowlingbahn plant, die weder einen barrierefreien Zugang noch barrierefreie Toiletten hat. Bela selbst beginnt erst jetzt, wo er etwas älter ist, darüber nachzudenken, wie Schule und wie Inklusion hier und in der Gesellschaft sein könnten.

Im Freizeitbereich lässt sich meines Erachtens sehr viel bewirken. Alle sind dort freiwillig, sind engagiert und bereit, gemeinsam Hürden zu bewältigen. Es entstehen in diesem Rahmen echte Freundschaften. In meiner Arbeit als Bildungsreferent haben wir die Erfahrung gemacht, dass wir durch viele Praxisbeispiele Menschen Berührungspunkte nehmen konnten. Bei der Feuerwehr kommt es ja darauf an, in einer Gruppe gut zusammenzuarbeiten. In inklusiven Gruppen kann man sehr gut lernen, dass man gemeinsam die beste Lösung findet, gemeinsam am stärksten ist. Und dass Inklusion ein ungemeiner Gewinn ist für alle.“ >

> Maren Stöver, 37, Fotografin.

Die Zwillinge von Maren Stöver und ihrem Mann Robert Stöver kamen durch eine extreme Frühgeburt zur Welt. Enie und Luna, heute sieben Jahre alt, sind mehrfachbehindert und gehen in eine Förderschule für blinde Kinder. 2019 wird sich diese Förderschule für nicht behinderte Kinder öffnen. Nur so könne Inklusion funktionieren, meint Maren Stöver.

„Ich habe erst relativ spät in der Schwangerschaft erfahren, dass ich Zwillinge bekommen werde. Meine große Sorge war damals, dass ich zwei Kindern gleichzeitig gar nicht gerecht werden kann. Das Leben mit Zwillingen habe ich mir anstrengend vorgestellt. Gleichzeitig dachte ich aber auch: Wenn die erste Zeit dann überstanden ist, wird es bestimmt toll. Dann haben die Kinder sich selbst, können miteinander spielen.

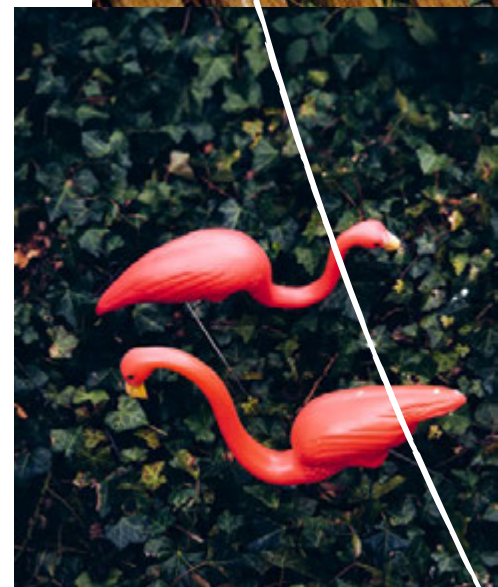
Enie und Luna kamen als Frühchen zur Welt. Durch den überraschend schweren Start und die Konsequenzen aus der Frühgeburt waren die ersten zwei Jahre von der Angst um ihr Leben geprägt. Dann die Fragen: Wie organisieren wir den Alltag zu Hause mit Sauerstoffgerät und einem Kind, das durch eine Magensonde ernährt wird? Krankengymnastik, Frühförderung, Pflegedienst – so viele Termine. Da habe ich mir einfach nur ein normales, stressiges Zwillingenleben gewünscht.

Glück hatten wir mit der Frau, die die Frühförderung unserer Kinder übernommen hat. Sie hat uns in vieler Hinsicht

begleitet, auch bei der Beantragung von Hilfsmitteln. Eine Hilfe wie unsere Frühförderin sollten alle Eltern behinderter Kinder von Anfang an haben. ‚Jetzt wäre es Zeit, einen Behindertenausweis zu beantragen‘, hat sie gesagt. Zuerst habe ich mich dagegen gesträubt. Es gibt ja einige Geschichten von Frühchen, die sich nach einem schweren Start supergut entwickelt haben. Darauf habe ich lange gehofft.

Mittlerweile haben wir ein großes Netzwerk an Menschen, die uns unterstützen. Mein Mann Robert kümmert sich vor allem um unsere Kinder und um den Haushalt. Ich arbeite 24 Stunden pro Woche als Fotografin. Eine große Herausforderung für uns ist es, Enie und Luna auch mal in andere Hände zu geben. Im Moment arbeiten wir zwei neue Betreuerinnen ein. Uns dafür zu öffnen und zu akzeptieren, dass es langfristig andere Menschen geben muss, die sich gut um Enie und Luna kümmern, fällt uns beiden schwer.

Die beiden sind jetzt sieben Jahre alt, wir kommen immer





öfter an unsere Grenzen. Wir brauchen Unterstützung. Und trotzdem ist es schwer, die Kinder loszulassen. Ich muss dann versuchen, einen Schritt zurückzutreten. Wenn ich zum Beispiel mehrere Nächte schlecht geschlafen habe und kaputt bin, ist es toll für Enie und Luna, wenn eine andere Person drei Stunden kommt, die fit ist und Lust hat, sich mit ihnen zu beschäftigen.

Inklusion bedeutet für mich, Menschen im Bereich ihrer Möglichkeiten mit einzubeziehen in das alltägliche Leben, aber auch Grenzen zu erkennen. Krampfhaft überall und immer alles gleichberechtigt machen zu wollen, geht nicht. Viele behinderte Kinder und erwachsene Menschen brauchen besondere Förderung, spezielle Therapien und leben nun mal mit Einschränkungen. Das Thema Inklusion steckt noch in den Kinderschuhen und wird häufig auch von Menschen auf den Weg gebracht, die keine Erfahrung mit behinderten Menschen haben und mit unrealistischen Vorschlägen die Situation manchmal eher verkomplizieren. Die Förderschule,

auf die unsere Kinder gehen, wird im kommenden Jahr auch nicht behinderte Kinder aufnehmen. Ich hoffe, das Angebot wird angenommen. Inklusion andersherum. So kann es funktionieren.

Wichtig für mich als Mutter ist immer wieder, auch mal einen durchschnittlichen Tag zu akzeptieren. Klar sollen Enie und Luna gefördert werden – aber es ist auch okay, wenn sie einfach mal nur dabei sind und mitgeschoben werden. Ich habe ja auch nicht jeden Tag einen super Tag.

Für die Zukunft wünsche ich mir inklusive Wohnkonzepte. Sollte ich so was nicht finden, gründe ich vielleicht einfach selbst eins. Enie und Luna sollen gut und inklusiv wohnen können, ohne mich. Allerdings möchte ich präsent sein, so lange ich das kann. Als Kind hatte ich immer das Gefühl, dass meine Eltern für mich da sind, egal, was passiert. Genau das möchte ich auch an meine Kinder weitergeben. Ich möchte meinen Kindern Herausforderungen zutrauen und sie dann auch wieder auffangen.“ >

Fotos Roman Pawlowski

➤ **Anne Heidel, 37, Sozialpädagogin.**

Ihr Sohn Bennet, 9, besucht seit seiner Einschulung als Regelschüler die Antonius-von-Padua-Schule in Fulda. Sie wurde viele Jahrzehnte als Schule mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung geführt. Zum Schuljahr 2014/2015 wurde aus der Grundstufe der Förderschule eine inklusive Grundschule. Etwa 60 Kinder besuchen die Grundschule, weitere 60 die Mittel- und Oberstufe der Förderschule. Die Antonius-von-Padua-Schule erhielt 2017 den Jakob Muth-Preis, mit dem die Bertelsmann Stiftung seit 2009 gemeinsam mit der Bundesregierung und der Deutschen Unesco-Kommission den Einsatz für inklusiven Unterricht auszeichnet. Die Schule ist eingebunden in das Antonius-Netzwerk Mensch und wird von der Aktion Mensch gefördert. Die Stiftung hat inklusive Projekte in den Bereichen Arbeit, Wohnen, Lernen und Erleben.

„**Wir haben uns schon** auf ein Abenteuer eingelassen, denn es gab ein Konzept, aber noch kein Gebäude, als wir uns für die Antonius-von-Padua-Schule entschieden haben. Eine Freundin hatte von den Plänen gehört, wir haben mit der Schule Kontakt aufgenommen und uns mit den Lehrern und dem Konzept gleich sehr wohlfühlt. Der inklusive Gedanke stand für uns nicht im Vordergrund. Es war uns wichtig, dass Bennet in einem toleranten Umfeld aufwächst. Da wir im Bekanntenkreis Kinder mit Beeinträchtigung haben, war das für ihn keine besondere Herausforderung.

Das Schulkonzept hat sich erst langsam entwickelt. Nicht alle Eltern konnten damit leben, dass nicht von Anfang

an alles fix war. Offenheit war aber immer eine Basis des Lernkonzepts. Das betrifft die Räume – es gibt keine Türen –, aber auch die Stellung der Lehrer. Es wird viel in Gruppen gearbeitet, man lernt von- und miteinander. Ich habe Bennet schnell angemerkt, dass ihm das sehr gut gefällt.

Was anders ist als an anderen Grundschulen, ist das Soziale. Das Aufeinanderhören, das Aufeinanderrücksichtnehmen, unabhängig davon, ob ein Kind eine Behinderung hat oder nicht. Die Kinder haben sich im Blick und sehen, wenn jemand Hilfe braucht. In den Klassen und Räumen ist es übrigens sehr viel leiser als in Regelschulen; das liegt sicher daran, dass die Kinder sehr aufeinander achten. Das Lernen war für



Fotos Jann Höfer





Bildung voranbringen

Der Online-Bildungsservice der Aktion Mensch bietet Fachleuten und Eltern kostenlos Arbeitsmittel und Informationen: www.aktion-mensch.de/bildungsservice



Bennet immer positiv besetzt. Ich kann Vorbehalte mancher Eltern nicht nachvollziehen, die meinen, Regelkinder müssten in inklusiven Konzepten zurückstecken. Das erlebe ich nicht. Aber es ist natürlich wichtig, dass die personelle Ausstattung stimmt.

Eltern, die vor einer Schulwahl stehen, sollten sich die Chance geben, inklusive Schulen kennenzulernen und auf ihr Kind hören, wenn es signalisiert, „das könnte mir gefallen“. Grundsätzlich fänd ich es toll, wenn inklusives Lernen eine Selbstverständlichkeit wäre und unser gesamtes gesellschaftliches Leben aus inklusiven Situationen bestünde. Ich selbst habe durch die Entscheidung für die inklusive Grundschule noch mehr Vielfalt

kennengelernt und meine Toleranz erweitert. Ich merke: Die Kategorisierung in Kinder mit Behinderung und Regelschüler ist gar nicht mehr möglich.

Ich würde mir wünschen, dass Bennet nach der Grundschule keine andere Welt kennenlernen muss. Aber leider gibt es in unserer Region keine inklusive weiterführende Schule. Ich bin beruflich oft an Schulen und sehe, dass viele Kinder die Erfahrung nicht machen können, die Bennet machen darf. Das ist schade. Für seine Zeit nach der Grundschule erhoffe ich, dass er weiterhin tolerant und unbefangen allem gegenübersteht. Und dass er für sein Leben weiß, dass es Menschen mit unterschiedlichsten Bedürfnissen und Fortschritten gibt.“ >

Eltern müssen fordern

Eltern zu sein, ist nicht einfach. Alltagsstress und hohe Erwartungen an sich und seine Kinder bringen Sorgen und Unsicherheit. Auch aus diesem Grund setzen Elternvertreter auf mehr Inklusion in Bildung und Erziehung.

Text Stefanie Wulff

Wie soll ich mein Kind erziehen? Wie es am besten wappnen fürs Leben? Wie ihm ermöglichen, ein glücklicher, selbstbewusster Mensch zu werden? – Eltern stehen vor großen Herausforderungen. Um den Weg für eine gute Entwicklung des Kindes zu ebneten, sind neben persönlichen Möglichkeiten gesellschaftliche Rahmenbedingungen entscheidend. Forscher des Deutschen Jugendinstituts haben sie für die Studie der Bertelsmann Stiftung „Mutter, Vater, Kind?“ untersucht.

Punkt 1: Viele Kinder zu haben, alleinerziehend zu sein, mit Behinderung zu leben, aus bildungsfernen Milieus zu kommen: All das birgt Armutsgefahren für Kinder und Eltern.

Punkt 2: „Eltern spüren einen enormen Leistungsdruck auf ihre Kinder“, sagt Wolfgang Pabel vom Bundeselternrat. Weil fachgerechtes Unterrichtsmaterial, geeignete Räume und vor allem Personal fehlen, machen einige behinderte und nicht behinderte Kinder nicht nur gute Erfahrungen mit dem gemeinsamen Unterricht. Mit Besorgnis sieht Pabel, dass Privatschulen – auch private Förderschulen – an Bedeutung gewinnen. Wenn man aber wolle, dass alle Kinder gute Chancen haben, wenn

Bildung verstärkt an Persönlichkeitsentwicklung und nicht ausschließlich an Noten festgemacht werden sowie Toleranz und Akzeptanz ins Zentrum der Erziehung rücken sollen, dann gibt es laut Pabel nur einen Weg: den in Richtung Inklusion. „Eltern müssen sich zusammenschließen, inklusive Bildung einfordern und Öffentlichkeit herstellen für das Thema.“

Der Verein mittendrin e.V. in Köln ist ein Beispiel für einen solchen Zusammenschluss. Eltern von Kindern mit Behinderung gründeten den Verein 2006, weil sie sich inklusive Bildung für ihre Kinder wünschten. Die große Resonanz des Kongresses „Eine Schule für alle“ 2007, die Verabschiedung der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen und der Rechtsanspruch auf inklusive Bildung in Deutschland waren wichtige Etappenziele. „Heute erleben wir leider eine Rückwärtsbewegung“, sagt Eva Thoms von mittendrin e.V. Der Skepsis gegenüber Inklusion in der Schule setzt mittendrin e.V. Aufklärung, den Dialog mit Schulen, Eltern und Fachleuten sowie Beratung in jedem Einzelfall entgegen. Mit Projekten wie „Chillen inklusive“ für inklusive Freizeitangebote in den Stadt-

vierteln oder „Inclusion Infusion“, das bei etablierten Festivals für Barrierefreiheit sorgt, will mittendrin e.V. noch mehr erreichen: ein inklusives Aufwachsen und eine „ganz normale“ Kindheit und Jugend auch über die Schule hinaus.

Bei der Elterninitiative „Gemeinsam Leben – Gemeinsam Lernen“ (GLGL) in Bonn beraten seit über drei Jahrzehnten Eltern andere Eltern rund um inklusive Bildung und Erziehung. Ingrid Gerber von GLGL kennt die Sorgen vieler Eltern. Wird mein Kind einen Platz in der Regelschule bekommen? Wird es gefördert werden? Wird es mit den Herausforderungen umgehen können? „Wenn wir wollen, dass unsere Kinder stark werden für ein Leben in dieser Gesellschaft, dann müssen wir sie daran wachsen lassen, und das geht nur in der tagtäglichen Auseinandersetzung miteinander“, sagt Gerber. Gemeinsames Aufwachsen und Lernen stärke alle Kinder, ob mit Behinderung oder ohne. „Nur wenn Kinder inklusive Bildung erlebt haben, sind sie gut gerüstet für ein Leben in dieser Gesellschaft. Wenn man sich immer wieder mit Barrieren auseinandersetzen muss und sie mit Unterstützung und aus eigener Kraft überwindet, ist man gewappnet für ein Leben in größtmöglicher Selbstbestimmtheit und Selbstständigkeit.“

➔ **Mehr wissen**
Weitere Infos finden
Sie ab **Seite 96**.



„Ich will
mitreden, weil
ich Dinge
anders sehe!“

Jeder Mensch hat das Recht auf Bildung – unabhängig von Hautfarbe, Geschlecht, sozialer oder ethnischer Herkunft, Alter, Religion oder Weltanschauung, sexueller Identität, materieller Situation, Behinderung, Beeinträchtigung, Pflegebedürftigkeit oder Krankheit. Nur wer seine Rechte kennt, kann auch für sie kämpfen. Wir stehen an Eurer Seite.

www.mensch-du-hast-recht.de

Menschen #1 – 2018

70 Jahre Allgemeine Erklärung der Menschenrechte.

**MENSCH,
DU HAST
RECHT!**

 DER PARITÄTISCHE

51

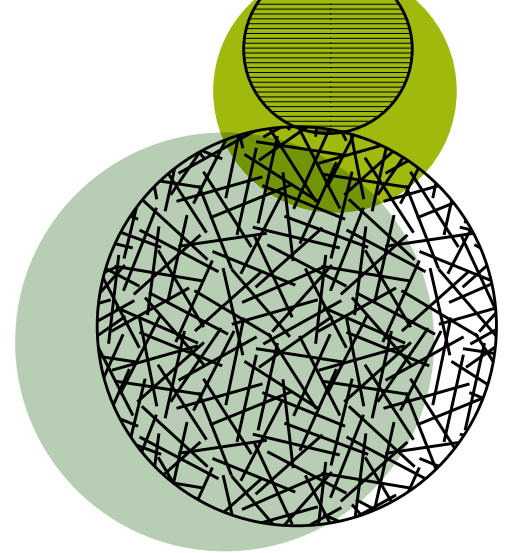
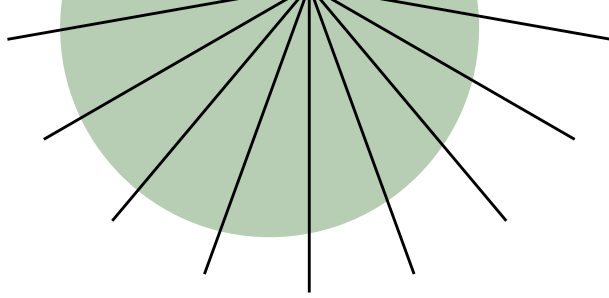
**Maxima Behr-O'Hara
(13 Jahre)**

*Ohne Titel, 2018
Puk-Farbe
und Jaxon-Ölkreide
50 cm x 35 cm*

Zweidimensional wird zu dreidimensional – Maxima hat Fluchtpunkte gesetzt, um das zu erreichen. So sind Tiefe und Räumlichkeit in ihre Arbeit gekommen. Maxima liebt transparente Pastellfarben. Das kann man sehen.







Spielend inklusiv

Sich die Welt anzueignen, darum geht es in den ersten Lebensjahren eines Menschen. Im Spiel mit anderen lernt man, mit Verschiedenheit umzugehen, sich durchzusetzen, aber auch, die Wünsche der anderen zu berücksichtigen. Barrierefreie Angebote im öffentlichen Raum wären wichtig, sind aber rar.

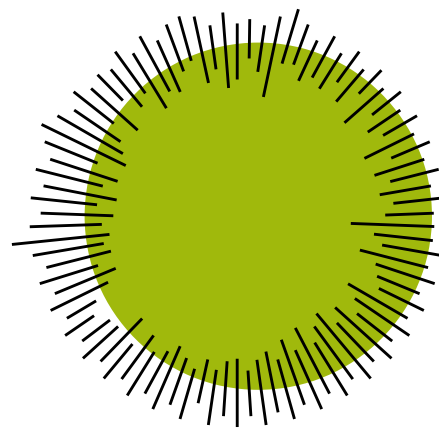
Text Astrid Eichstedt

Illustrationen Gabriella Seemann

Stundenlang außer Sichtweite der Erwachsenen spielen. Auf Straßen, in Hinterhöfen, Baugruben, Grünanlagen oder Spielplätzen. Gemeinsam mit Nachbarkindern, die man täglich trifft. Viele Erwachsene haben in ihrer Kindheit solche Erfahrungen gemacht. Heutzutage spielen Kinder – zumindest in städtischen Lebensräumen – seltener unbeaufsichtigt draußen und seltener ohne vorherige Verabredung. Mehr Autoverkehr, weniger Freiflächen, mehr Termine, mehr Leistungsdruck und oft auch besorgtere Eltern hindern sie daran. Hinzu kommt, dass die Welt drinnen durch digitale Technik verlockender und vernetzter

geworden ist. Soziologen nennen das „Verhäuslichung“ und beklagen, dass den Kindern dadurch Freiraum zur Entfaltung genommen werde. Denn inzwischen weiß man: Draußen, bei echten Begegnungen mit anderen Kindern zu spielen, fördert die körperliche, emotionale und kognitive Entwicklung der Kinder. Und zwar insbesondere in heterogenen Gruppen, in denen sich Kinder auf verschiedenen Entwicklungsniveaus austauschen können.

Der Pädagoge und Bildungsforscher Ulrich Heimlich beschäftigt sich seit vielen Jahren mit inklusiven Spielsituationen. Er



sagt: „Wir wissen heute, dass beim gemeinsamen Spiel alle Entwicklungsbereiche des Kindes angesprochen werden. Das ist sowohl wichtig für Kinder, die in einzelnen Bereichen besonderen Förderbedarf haben, als auch für Kinder ohne Förderbedarf. Indem sie von ihren unterschiedlichen Fähigkeiten und Interessen profitieren, wird das zentrale inklusive Prinzip des Voneinanderlernens wirksam.“

In seiner Expertise für das Deutsche Jugendinstitut mit dem Titel „Kinder mit Behinderung – Anforderungen an eine inklusive Frühpädagogik“ ist Ulrich Heimlich der Frage nachgegangen, auf welche Weise Kinder mit und ohne Behinderung im Vorschulalter gleichberechtigt zusammensein können. Dabei hat er die Erkenntnis gewonnen, dass dies beim Spiel am besten gelingt. „Und zwar nicht zuletzt deshalb, weil das eine von Kindern selbst gewählte Tätigkeit ist. Deswegen glaube ich, dass das Spiel in den ersten Lebensjahren für die Partizipationsbemühungen im Zusammenhang mit Inklusion einen ganz zentralen Stellenwert hat.“

In verschiedenen Studien zeigt sich, dass Kinder mit und ohne

Behinderung besonders leicht im freien Spiel miteinander in Kontakt kommen, also in Spielsituationen, die Kinder selbst aufnehmen und wählen konnten. Allerdings geschieht das nicht immer auf Anhieb. Inklusive Spielsituationen können auch scheitern. In diesem Fall kann das Eingreifen Erwachsener durchaus sinnvoll sein. Ulrich Heimlich: „Durch die wissenschaftliche Begleitung inklusiver Spielprojekte haben wir gelernt, dass frühpädagogische Fachkräfte das gemeinsame Spiel wirksam unterstützen und intensivieren können.“

Man kann jedoch schon im Vorfeld sehr viel erreichen, indem man passende Rahmenbedingungen gestaltet. Konkret heißt das: Den Kindern müssen Räume und Spielmaterial bereitgestellt werden, die eine gelingende inklusive Spielsituation nicht behindern, sondern begünstigen. Das gilt nicht zuletzt für öffentliche Spielplätze. Theresa Casey, Vorsitzende der International Play Association e. V., hat sich intensiv mit der Entwicklung eines umfassenden Konzepts zur Gestaltung inklusiver Spielprozesse bei Kindern im Alter von drei bis acht Jahren in unterschiedlichen Umgebungen beschäftigt. Als wichtiges

Kriterium für inklusive Spielumgebungen nennt sie die flexible Nutzbarkeit von Geräten und Umgebungen. Beides sollte Kinder zum Spielen anregen. Auch Rückzugsmöglichkeiten werden von den Kindern in inklusiven Spielsituationen gewünscht. Besondere Aufmerksamkeit muss den Bodenflächen gewidmet werden, damit diese auf die unterschiedlichen Bedürfnisse von Kindern ausgerichtet sind.

Auf der Website www.spielplatztreff.de können Eltern und Kinder geeignete Spielplätze in ihrer Nähe finden, selbst eintragen und bewerten. Die Gründerin der Plattform, Bettina Schilling, stellt zwar fest, dass Barrierefreiheit und Inklusion bei den Eltern und auch bei den Zuständigen in den Stadtverwaltungen in den letzten Jahren verstärkt eine Rolle spielen. Bislang sind in Deutschland aber nur sehr wenige Spielplätze barrierefrei. Höchste Zeit, dass sich daran etwas ändert. Es wäre ein wichtiger Schritt, damit Inklusion kein Sandkastenspiel bleibt. —



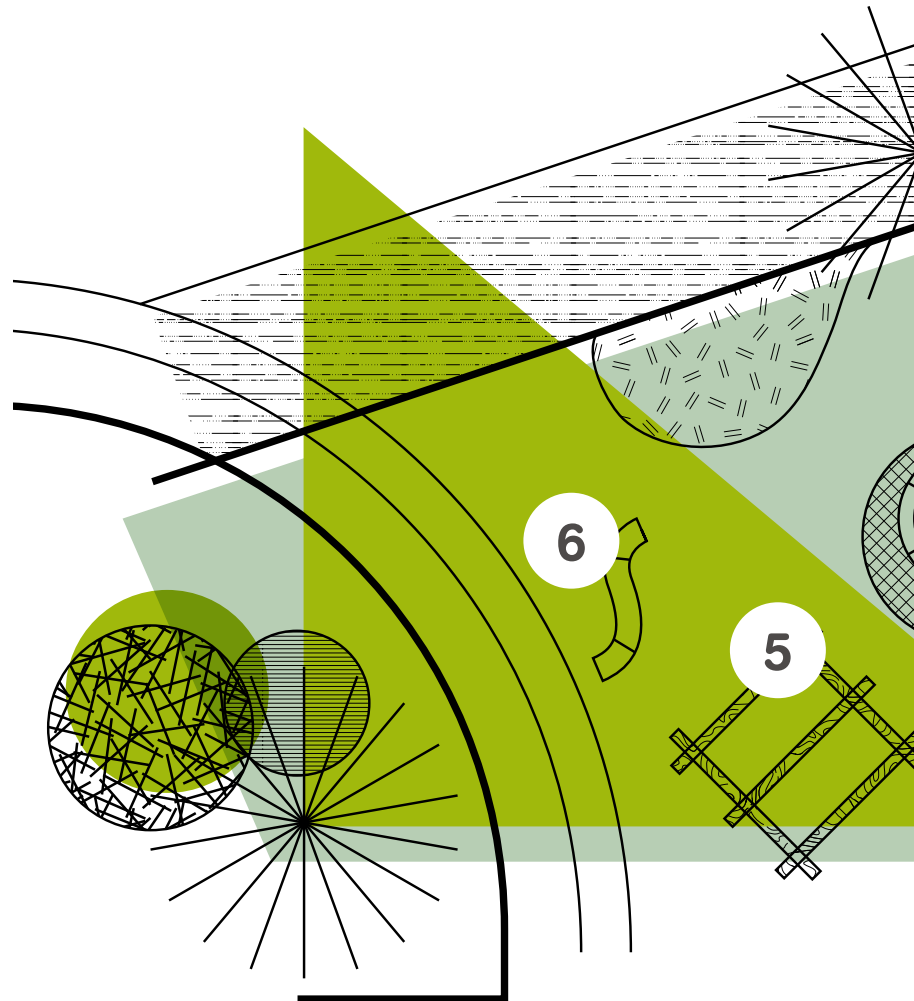
Mehr wissen

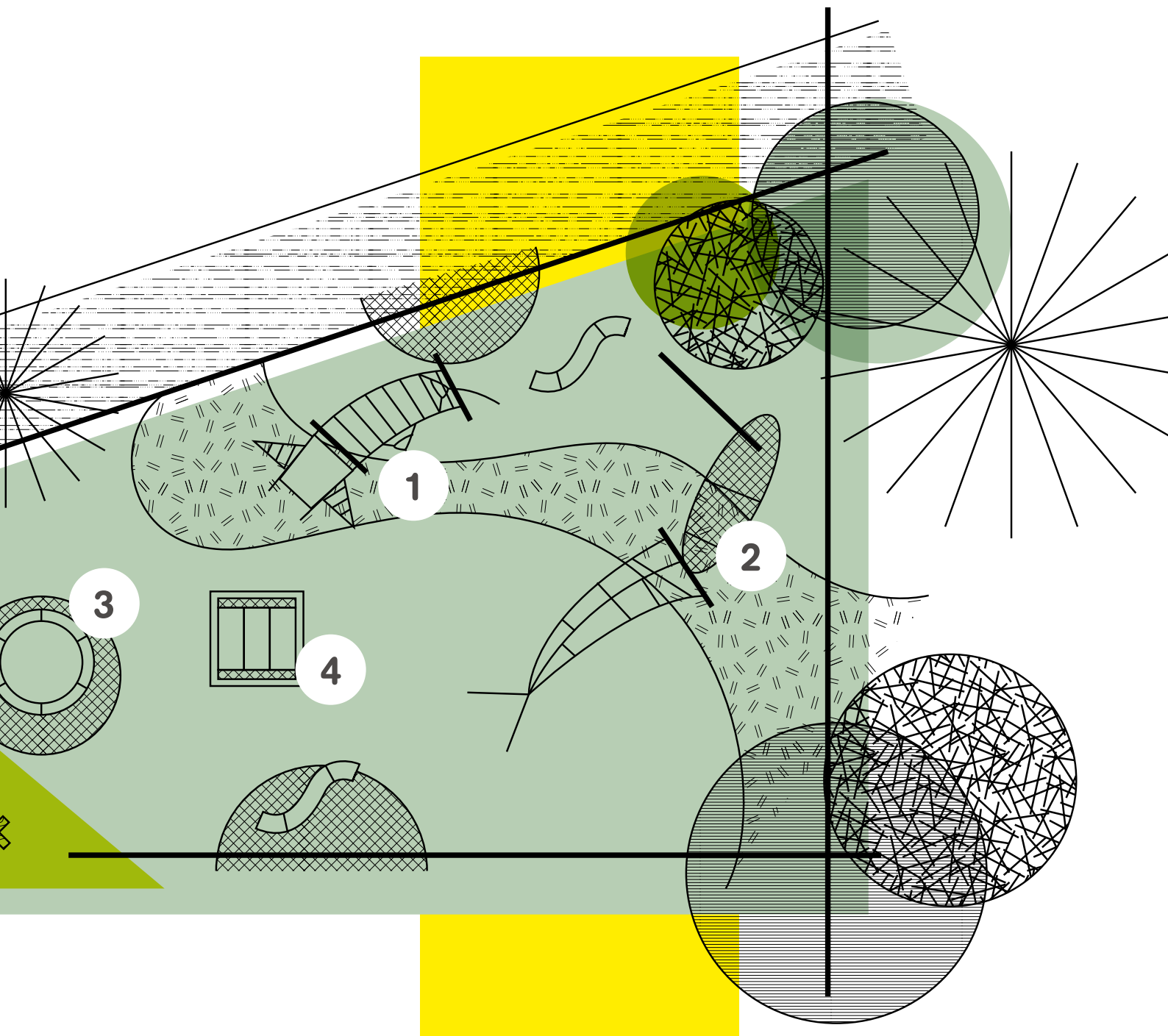
Weitere Infos finden
Sie ab Seite 96.

So kann ein barrierefreier Spielplatz aussehen

Hören, fühlen, sich bewegen: Ein barrierefreier und inklusiver Spielplatz bietet Spaß für alle Sinne. Damit ihn alle erreichen können, ist er barrierefrei an Gehsteige, Parkplätze und öffentliche Verkehrsflächen angebunden. Am Eingang steht eine Umlaufsperre, an der man mit Kinderwagen und Rollstuhl mühelos vorbeikommt. Es gibt einen ertastbaren Orientierungsplan, dessen Elemente sich als Leitsystem und Erkennungsmerkmale der einzelnen Geräte auf dem Gelände wiederfinden. Das Gelände selbst ist leicht „lesbar“, also übersichtlich. Die Wege sind mindestens 1,50 Meter breit, Rampen 1,20 Meter. Die Wege kommen ohne Kiesel, Stufen oder Rinnen aus. Es gibt immer wieder Ruheplätze – und Spielangebote, mit denen viele Kinder und Jugendliche Spaß haben und das möglichst in inklusivem Miteinander. Auf unserem Modellspielplatz rechts sind das:

1. Zweiturmkletteranlage Verschiedene Strecken machen die Zweiturm- und die **2. Dreiturmkletteranlage** für viele Nutzer interessant. Sehbehinderte werden durch nicht Sehbehinderte unterstützt, Rollstuhlnutzer können an das Gerät heranzufahren, mit Unterstützung in eine Klettersitzschale wechseln oder die Drehwirbelstange vom Rollstuhl aus in Bewegung halten. **3. Supernova** Der Gleichgewichts- und Schwindelstabilitätstrainer kann im Liegen, Sitzen, Knien und Stehen bespielt werden – allein oder mit mehreren zusammen. **4. Pfeifenwippe** Wer hören will, muss sich bewegen. **5. Gefühlsdusche** Wer durchgeht oder -fährt, spürt verschiedene Materialien und Gewichte. **6. Freegame-Bänke** Sie sind Sitzgelegenheit, Treff- und Rückzugspunkt sowie Spiel- und Balancierobjekt.





Bundesweite Spendenaktion: „Stück zum Glück“ baut Spielplätze für alle

Die Unternehmen Rewe und Procter & Gamble setzen sich gemeinsam mit der Aktion Mensch für mehr inklusive und barrierefreie Spielplätze für Kinder mit und ohne Behinderung ein. Über das Spendenprojekt „Stück zum Glück“, das auf drei Jahre angelegt ist, wird der Bau neuer, inklusiver Spielplätze finanziert, und etliche bestehende Plätze werden entsprechend aus- oder umgebaut. Mit jedem Kauf eines Produkts einer Procter & Gamble-Marke (beispielsweise Ariel, Pampers, Gillette) bei Rewe fließt ein Cent in das Projekt „Stück zum Glück“. Auf diese Weise sollen über den Aktionszeitraum geschätzt eine Million Euro zusammenkommen. Der erste aus diesen Mitteln finanzierte Spielplatz wurde im Juni 2018 in Köln eingeweiht.



Hand in Hand

Text Stefanie Wulff

Fotos Julia Sellmann



Wie gelingt der Übergang von der Kita in die Grundschule für Kinder mit und ohne Förderbedarf am besten? Ein Projekt der Lebenshilfe Gütersloh zeigt, wie wertvoll die Zusammenarbeit ganz verschiedener Fachleute und Bildungseinrichtungen dabei sein kann.

Ein ganz normaler Vormittag in der Kita Teismannsweg in Gütersloh. Mehr als 50 Kinder toben im Außengelände herum oder spielen, basteln und lernen drinnen zwischen Puppenzimmer, Kreativraum und Bauecke. Die meisten haben einen Migrationshintergrund. Viele kommen aus armen Elternhäusern. Auch einige Kinder mit Behinderung spielen mit.

Für sechs Jungen und Mädchen ist heute ein besonderer Tag. Ortrud kommt! Und mit ihr die grüne Handpuppe Fred, der Frosch. Ortrud Fechtel ist Mitarbeiterin der Lebenshilfe Gütersloh und hat wieder eine tolle Spielidee dabei. „Kennst du ein Körperteil?“, fragt sie die Kinder nach dem Begrüßungslied. Hände schnellen hoch. Ein Bein! Ein Kopf! Ein Kleid! „Und was ist unter dem Kleid, Sarah?“ Sarah mag erst mal nichts mehr sagen. Macht nichts. Aus vielen bunten Körperteilmagneten entsteht an der Tafel allmählich das Bild eines Menschen. Alle Kinder machen begeistert mit, kramen in der Kiste mit den bunten Magneten, kleben ein Teil an die Wand und bestimmen, wer als Nächstes dran sein darf. Auch Sarah ist mit Eifer dabei und vergisst, dass sie ja eigentlich nichts mehr sagen mochte.

In der Sprache der Pädagogen ist das, was Ortrud Fechtel und Melanie Bittner, Erzieherin in der Kita Teismannsweg, mit den Kindern machen, ein Inklusives Gruppenangebot Wahrnehmung und Sprachbildung. In kleiner Gruppe lernen die Kinder mit ihren ganz unterschiedlichen Stärken und

Fähigkeiten von- und miteinander. So werden sie gestärkt in ihrer sprachlichen Entwicklung und der Wahrnehmung ihrer selbst.

Das Angebot ist Teil des Inklusionsprojekts FRED, mit dem die Lebenshilfe in den vergangenen drei Jahren mehr als 160 Kinder zwischen drei und sieben Jahren in Kitas, Schulen und in offenen Ganztageeinrichtungen in Gütersloh und Umgebung erreicht hat. In kleinen Gruppen mit Kindern mit und ohne Behinderung ging es spielerisch um Themen wie soziales Lernen, Sprache, Medienkompetenz oder künstlerisches Gestalten.

„Aus unseren Kontakten mit Eltern von Frühförderkindern und aus dem Offenen Ganztageangebot wussten wir, dass Kindern der Zugang in eine neue Gruppe oft nicht leichtfällt“, sagt Stephanie Borghoff, Bereichsleiterin Frühförderung bei der Lebenshilfe. „Die volle Zugehörigkeit zur jeweiligen Kindergruppe ist jedoch eine wesentliche Voraussetzung für eine positive Entwicklung und für gute Bildungschancen von Kindern.“ Nicht nur für Kinder mit Behinderung, Entwicklungsverzögerung oder Sprachbarrieren sind die gemeinsamen Gruppenerlebnisse bereichernd. Jedes Kind macht in seinem Tempo mit. Jedes Kind ist anders. Jedes Kind kann etwas anderes. Alle lernen voneinander. Je früher das für alle selbstverständlich ist, desto inklusiver wird die Gesellschaft.

In den vergangenen drei Jahren knüpfte das FRED-Team Kontakte zu Bildungseinrichtungen

Jedes Kind macht in seinem Tempo mit. Jedes Kind ist anders. Jedes Kind kann etwas anderes.

und zu Eltern in und um Gütersloh. Die Mitarbeiterinnen entwickelten passgenaue inklusive Module und gingen mit den Angeboten in den Alltag von Kita, Grundschule und Ganzttag hinein. Immer mit dabei: der grüne Frosch als Maskottchen und Wiedererkennungszeichen, benannt nach dem Kinderbuch „Fred, der Frosch, und eine Schule für alle“ von Wiltrud Thies.

Durch die Frühförderung einzelner Kinder kannten viele Bildungseinrichtungen die Lebenshilfe bereits. Gemeinsam inklusive Gruppenangebote zu entwickeln, zu etablieren und langfristig nutzbar machen zu wollen, das war etwas Neues. Und brauchte zunächst Überzeugungsarbeit. Bettina Kirchner ist Fachberaterin bei der Stadt Gütersloh und zuständig für die Kindertagesstätten. „Anfangs war ich dem Projekt gegenüber etwas skeptisch“, sagt Kirchner. „Ich hatte die Befürchtung, dass einzelne Förderstunden von außen in die Kita hineingeholt werden sollen, ohne nachhaltigen Effekt. Aber dann kam es ganz anders. In einer Kooperation auf Augenhöhe haben sich die Verantwortlichen auf die Situation vor Ort eingelassen. Davon haben alle Kinder sehr profitiert.“ Und so macht FRED seit 2015 in Kitas, Schulen und im Offenen Ganzttag (OGS) die Runde – zur Freude der Kinder. Theaterspiele, Experimente, kreative Angebote wie Tanz und Projekte, die Teamarbeit und Kooperationsfähigkeit stärken: FRED hat viele Facetten. Und die Kinder sollen mitreden, mitentscheiden und gestalten können.

Um Mitbestimmung geht es auch beim heutigen Gruppenangebot mit Ortrud Fechtel in der Kita Teismannsweg. „Wie hat es dir heute gefallen? So richtig gut und Daumen hoch? Oder war es eher schlecht und Daumen runter?“, fragt Ortrud Fechtel zum Schluss. Jedes Kind kann entscheiden und Feedback geben. Ein Daumen nach dem anderen geht hoch. Und am Ende kleben sechs lächelnde grüne Smileys an der Magnettafel. Nicht nur bei den Kindern, auch bei ihren Eltern kommt FRED gut an. Eine Elternbefragung der Lebenshilfe ergab, dass das Projekt nach ihrer Einschätzung das Selbstbewusstsein, Sprachvermögen, die Motorik und sozialen Fähigkeiten der Jungen und Mädchen sehr positiv beeinflusst hat. Gülistan Arslan ist Leiterin der Kita Teismannsweg und weiß das Projekt ebenfalls zu schätzen. Mehr als die Hälfte der Kinder, die die Kita besuchen, spricht eine andere Muttersprache als Deutsch. Schon deshalb sind Angebote zu Sprache sowie so feste Bestandteile im Kitaalltag. „Aber dass sich bei FRED zwei Personen eine halbe Stunde lang intensiv mit sechs ganz unterschiedlichen Kindern beschäftigen – das ist schon ein Luxus, den wir im Alltag nicht oft haben“, sagt sie. „Gut war auch, dass das Projekt nach unseren Bedürfnissen entwickelt wurde.“ So könnten die >





Gute Noten für den Frosch

Spielen mit Fred, dem Frosch, macht offenkundig Spaß (Bild links). Nach jeder Einheit bewerten die Kinder, wie ihnen der Besuch des FRED-Teams gefallen hat. Meist fällt die Bewertung eindeutig aus: Die lachenden Gesichter stehen für „sehr gut“.

„Die Erfahrungen, die wir hier machen, sind ein Schatz für alle Beteiligten.“

Ortrud Fechtel, Lebenshilfe Gütersloh

➤ Erfahrungen und Methoden auch nach Ablauf des Projekts angewandt werden, betont Arslan.

Dass die Module von FRED weiter genutzt werden, ist gewollt. Auch die Zusammenarbeit zwischen den Pädagogen und einzelnen Einrichtungen soll weitergehen. „Auf dem Weg in Richtung Inklusion ist es wichtig, dass die Professionen voneinander lernen“, sagt Ortrud Fechtel von der Lebenshilfe. „Genauso wichtig ist es, dass sich die Bildungseinrichtungen an den Bedarfen der Kinder orientieren.“ Je besser sich interne und externe Fachleute austauschten, desto besser funktioniere das. „Die Erfahrungen, die wir hier machen, sind ein Schatz für alle Beteiligten“, sagt sie.

Erfahrungen aus der frühen Förderung auch in den Primarbereich weiterzugeben, damit alle Kinder gut in der Schule ankommen, ist ein weiteres Ziel des Projekts. Gelungen ist eine solche Transitionsbegleitung unter anderem an der Blücherschule in Gütersloh. Kinder aus ganz verschiedenen Herkunftsfamilien und Nachbarschaften besuchen die Grundschule in Zentrumsnähe. Auch ehemalige Kitakinder der Einrichtung am

Teismannsweg kommen hierher. Die Schulleitung und das Kollegium sind Inklusion gegenüber sehr aufgeschlossen. Die OGS bietet rund 80 Kindern Mittagsverpflegung, Begleitung bei den Hausaufgaben sowie ein breit gefächertes Programm an Freizeitaktivitäten am Nachmittag an. Für das FRED-Kunstprojekt „Gut ankommen und bleiben“ wählte das Team zu Beginn des Schuljahrs 2017/2018 sechs Erstklässler aus – manche eher schüchtern und noch ohne Anschluss in der neuen Schule, andere eher laut und extrovertiert. Mit Ortrud Fechtel und Anna Berg, Mitarbeiterin der OGS, wuchs die Gruppe rasch zusammen und gestaltete gemeinsam ein Kunstwerk. Die Collage zeigt das Schulgebäude, das eingerahmt wird von plastischen Figuren der beteiligten Kinder. Eine bunte, runde Sache. Dass FRED den Kindern nebenbei wertvolle Impulse gegeben hat für ihr Selbstbewusstsein, für den Umgang mit Unsicherheiten und für ihre neue Rolle als Schulkind, das ist für die Jungs und Mädchen nicht wichtig.

„Wie war das denn am Anfang in der Schule? Wart ihr da erst ein bisschen ängstlich oder aufgeregt? Habt ihr euch allein gefühlt?“, fragt die erwachsene Besucherin. „Nein, Quatsch!“ – „Wieso denn?“ – „Wir sind doch schon eeewig beste Freunde!“ Was für eine dumme Frage einer Erwachsenen, die vergessen hat, dass ein halbes Schuljahr aus der Sicht von Siebenjährigen eine Ewigkeit ist. —



Mehr wissen

Weitere Infos finden Sie ab Seite 96.



Gute Ideen für Kinder

Stephanie Borghoff (oben links) ist Bereichsleiterin Frühförderung der Lebenshilfe Gütersloh. Ortrud Fechtel (unten rechts) von der Lebenshilfe besucht viele Einrichtungen und bringt Spielideen mit, die Spaß machen und weiterhelfen.





Geht doch!

Gemeinsam spielen, gemeinsam lernen – gar nicht so schwierig, wenn die Rahmenbedingungen stimmen. Menschen stellt fünf Projekte in ganz Deutschland vor, die zeigen, wie Inklusion von Anfang an ganz einfach funktionieren kann.

Text Stefanie Wulff

Illustrationen Hannah Warren



Abenteuer inklusive

Waldritter e. V., Herten

Gemeinsam suchen sie als Ritter einen sagenumwobenen Schatz, vertreiben dabei Unholde und erleben noch weitere Abenteuer: Die Teilnehmer der Ferienfreizeit „All inclusive – Der inklusive Urlaub vom Alltag“. Der Verein Waldritter aus Herten lädt dazu junge Menschen mit und ohne körperliche, seelische oder geistige Behinderung ebenso wie Migrant- und sozial benachteiligte Kinder ein. Unterstützt wird das Projekt von der Aktion Mensch. Beim Rollenspiel in einer fiktiven Märchenwelt geht es um weit mehr als nur um das gemeinsame Lösen von Aufgaben: Alle sollen sich nach ihren Fähigkeiten ins Spiel einbringen. Das schafft gemeinsame Erfolgserlebnisse, stärkt das Selbstvertrauen, fördert das Miteinander in der Gruppe und regt ihre Kreativität an. Spiele, Rätsel und Klettereinheiten in der Natur sind klassische Elemente der Erlebnispädagogik. Die Waldritter haben sie für die inklusive Ferienfreizeit so konzipiert, dass alle Kinder mit ihren geistigen und körperlichen Fähigkeiten daran teilnehmen können. Alle Mitglieder der Gruppe sind gleichberechtigt und können in unterschiedliche Rollen schlüpfen. Das Verkleiden gehört natürlich auch dazu. Ist das gemeinsame Abenteuer bestanden, wird der Erfolg gebührend gefeiert. >



Programmieren für alle

Code your Life, Berlin

Das Projekt Code your Life will bei Kindern ab acht Jahren das Interesse am Programmieren und an Informatik wecken. Junge Menschen sollen die neuen Medien nicht nur passiv konsumieren, sondern die digitale Welt um sich herum selbst positiv gestalten können. Mit der neuen Initiative Alle Kinder lernen Programmieren starten im Sommer 2018 an Berliner Bildungseinrichtungen erstmals gemeinsame Workshops für Kinder mit und ohne Behinderung. Dabei lernen sie Logo kennen, eine einfache und leicht zu erlernende Programmiersprache für Kinder. Beim abschließenden Summer Coding Camp Anfang Juli in Berlin programmieren sie dann zusammen mit anderen Schülern aus Deutschland und präsentieren ihre Ergebnisse auf großer Bühne. Code your Life ist Teil der weltweiten Initiative Microsoft YouthSpark und wird vom 21st Century Competence Center im Förderverein für Jugend und Sozialarbeit e.V. umgesetzt. Im neuen inklusiven Projekt, das die Aktion Mensch fördert, kommen barrierefreie Lernmittel zum Einsatz. Technik und Didaktik werden den Bedürfnissen der Kinder entsprechend angepasst. Zunächst sind Jungen und Mädchen mit körperlicher Behinderung mit dabei. Später sollen auch Kinder mit Lernschwierigkeiten einbezogen werden. Aus den Ergebnissen der Pilotphase werden Lehrmaterialien und Methodensets entwickelt – damit auch andere Bildungseinrichtungen, Initiativen und Fachkräfte ihre Programmierkurse inklusiv ausrichten können.



Eine neue Welt aus Lehm

Bunte Kuh e. V., Hamburg

Riesige Figuren, Labyrinth, Drachen und Schlösser – alles aus Lehm: Wenn der Verein Bunte Kuh aus Hamburg Bewohner benachteiligter Wohnquartiere zu einer seiner Lehmbauaktionen einlädt, sind der Fantasie keine Grenzen gesetzt. Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung und aus ganz unterschiedlichen Herkunftsfamilien werden bei den jeweils mehrwöchigen Aktionen zu Baumeistern. Sie wählen zunächst einige kleine Figuren und Modelle aus, die dann von allen zusammen lebensgroß nachgebaut werden. Künstler und Pädagogen stehen ihnen bei der Kunstaktion zur Seite. Am letzten Tag der Veranstaltung feiern alle zusammen ein Abschlussfest mit internationalen Speisen – natürlich im Lehmofen gegart. Am Ende werden die teilweise meterhohen Skulpturen und begehbaren Kunstwerke zurückgebaut, und der Lehm wird für das nächste Bauabenteuer wiederverwendet. Mit den inklusiven Baukunstaktionen an zentralen öffentlichen Plätzen erreicht der Verein Bunte Kuh jeweils bis zu 3.500 Besucher. Bei der gemeinsamen Arbeit entfaltet der Baustoff Lehm auch große soziale und kulturelle „Klebkraft“: Jeder kann sich mit seinen Fähigkeiten einbringen und findet seinen Platz im gemeinsamen kreativen Prozess. Am Ende sind alle stolz auf das Geschaffene. Dieses Gefühl wirkt noch lange nach, auch wenn die Fantasiewelt aus Lehm schon längst wieder verschwunden ist. >



Gemeinsam aufs Siebertreppchen

Inklusives Sportabzeichen, Deutschland

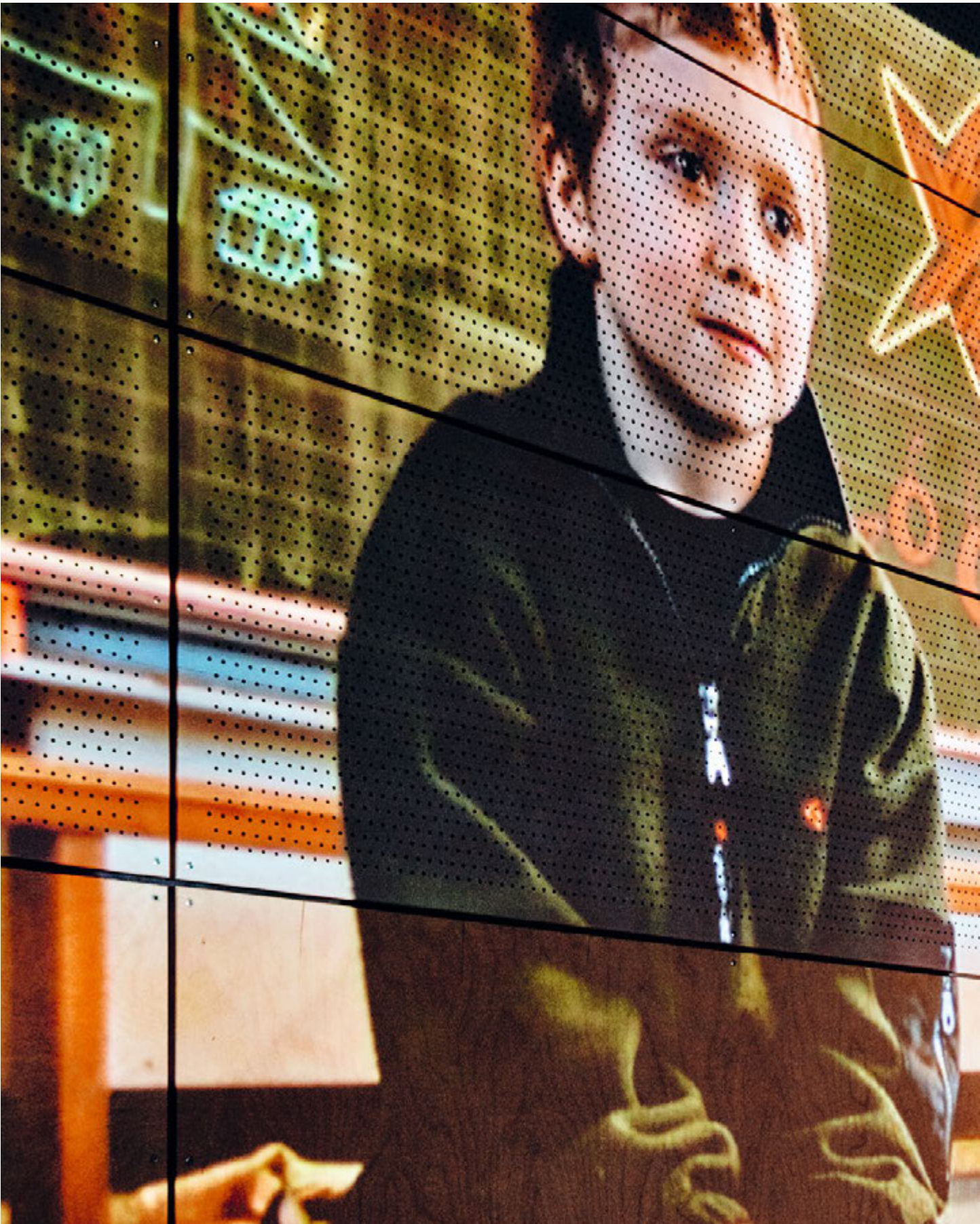
Immer mehr Kinder und Erwachsene mit und ohne Behinderung legen gemeinsam das Deutsche Sportabzeichen ab – am gleichen Ort, zur selben Zeit und unter den für sie geltenden Leistungsanforderungen. Das gemeinsame Sporttreiben schafft Möglichkeiten zur Begegnung, und so manches Vorurteil löst sich dabei in Luft auf. Möglich macht das ein im Jahr 2014 vom Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) gestartetes Projekt, das in Kooperation mit der Aktion Mensch und weiteren Partnern durchgeführt wurde. Drei Jahre lang warb die Initiative im Rahmen der inklusiven Sportabzeichen-Tour auf großen Events dafür, dass mehr Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam das Sportabzeichen ablegen. Das Deutsche Sportabzeichen ist der „offizielle Sportorden“ und eine Auszeichnung für überdurchschnittliche und vielseitige körperliche Leistungsfähigkeit. Im Vordergrund stehen dabei nicht Rekorde, sondern die persönliche Herausforderung, Spaß am Sport und Motivation zur Bewegung möglichst vieler Menschen – ob jung oder alt, ob Menschen mit oder ohne Behinderung. Vereine und Verbände, die selbst inklusive Sportfeste veranstalten möchten, können den Leitfaden „Mit dem Deutschen Sportabzeichen auf dem Weg zur Inklusion“ nutzen. Er steht auf den Seiten des DOSB zum Downloaden bereit.



Unter freiem Himmel

Naturkita Gut Hausen, Frankfurt am Main

Schlechtes Wetter? Gibt es nicht! Gute Kleidung? Die ist unerlässlich. Denn die Jungen und Mädchen des inklusiven Naturkindergartens Gut Hausen in Frankfurt am Main verbringen den überwiegenden Teil des Tages an der frischen Luft. Eröffnet wurde die von der Aktion Mensch unterstützte Kita 2014, um den Kindern aus der benachbarten inklusiven Krabbelstube eine weiterführende Einrichtung anbieten zu können. Das Gelände Gut Hausen, ein ehemaliges Pflanzenschutzamt, bietet mit seinem offenen Gelände, den Wiesenflächen und den versteckten Plätzen unter alten Obstbäumen ideale Voraussetzungen für einen Kitaalltag unter freiem Himmel. Kinder mit und ohne Behinderung entdecken hier jeden Tag etwas Neues: Sie pflücken frisches Obst direkt vom Baum, sehen Käfer krabbeln und ziehen eigenes Gemüse. Auf Spielplätzen können sie toben oder in Hängematten baumeln. Die Einrichtung der Lebenshilfe Frankfurt am Main setzt neben einem gesunden Aufwachsen in der Natur auch auf Inklusion: Bereits während der Planung der Aktivitäten achtet das Team darauf, dass alle Kinder daran teilhaben können. Voneinander lernen, zusammen spielen und selbstverständlich miteinander aufwachsen: Diese positiven Erfahrungen machen die Jungen und Mädchen auf dem Gut Hausen von Anfang an. —



Kinder brauchen jemanden, der an sie glaubt

Hella Wenders Dokumentarfilm „Berg Fidel – eine Schule für alle“ (2011) über Schüler der gleichnamigen Grundschule in Münster ist ein Plädoyer für gemeinsames Lernen und Aufwachsen. „Schule, Schule – die Zeit nach Berg Fidel“ (2017) zeigt die Protagonisten als Jugendliche. Die Regisseurin über ihre Arbeit und darüber, was Kinder stark macht.

Die Schule zum Film

Aus der Grundschule Berg Fidel ist 2014 die Primus-Schule Münster hervorgegangen. In dieser Modellschule lernen Kinder von Klasse eins bis Klasse zehn in jahrgangsgemischten Klassen. Derzeit wird an vier weiteren Schulen erprobt, wie die Arbeit der Grundschulen in weiterführenden Schulen einbezogen werden kann. Der wissenschaftlich begleitete Schulversuch soll auch klären, ob sich das längere gemeinsame Lernen auf das Lernverhalten, die Leistungsentwicklung und das Sozialverhalten der Schüler auswirkt. Eine weitere Frage ist, ob Kinder ohne Schulwechsel einen besseren Abschluss schaffen. Eine Oberstufe ist noch in Planung.



Foto Patrick Desbrosses

Sie haben in Bochum Film- und Fernsehwissenschaften studiert und mit Ihrem Abschlussfilm „Berg Fidel – eine Schule für alle“ viel Aufsehen erregt. Wie sind Sie auf das Thema Ihrer ersten großen Dokumentation gekommen?

Hella Wenders: Meine Mutter ist Sonderschulpädagogin und Klassenlehrerin in der früheren Grundschule Berg Fidel, die inzwischen zur Primus-Schule geworden ist. 2007 habe ich ihre Klasse besucht und einen Klassenrat miterlebt. Ich fand es toll, wie die Kinder dort Konflikte eigenständig gelöst haben. Auch das altersgemischte Lernen in den Klassen eins bis vier war sehr beeindruckend und hat mich inspiriert, den Film „Berg Fidel – eine Schule für alle“ zu drehen.

Damals haben Sie sich mit Inklusion beziehungsweise integrativem Lernen und Zusammenleben beschäftigt. Wie viel hatte das mit Ihrer eigenen Schulerfahrung zu tun?

Leider eigentlich nichts. An der Schule Berg Fidel gab es sehr viele Dinge und Methoden, die ich überhaupt nicht kannte. Ich habe erst durch meine Recherchen und die Arbeit am ersten Film wirklich erfahren, was Inklusion bedeutet. Ich bin damit früher nie in Berührung gekommen. In meiner Grundschule und im Gymnasium war alles streng getrennt.

Hat Sie das gestört?

Im Nachhinein schon. Es war einfach alles sehr homogen. Dadurch fehlten wichtige Impulse von Menschen mit anderen Erfahrungen als meinen eigenen. Da waren zum Beispiel weder Ausländer noch Menschen mit Behinderung. Wir haben sie einfach nicht gesehen. Und wenn doch mal jemand mit Lernschwierigkeiten da war, war er auch schnell wieder weg, weil er nicht ins Konzept passte. Für mich war Berg Fidel deshalb eine neue und sehr bereichernde Erfahrung. Ich hatte die tolle Chance, einen Prozess zu begleiten und zu erleben. Dabei habe ich viel gelernt.

„Schule, Schule – die Zeit nach Berg Fidel“ erzählt, wie es Ihren Protagonisten nach dem Schulwechsel ergangen ist. War diese Langzeitbeobachtung von Anfang an geplant?

Nein, eigentlich hatten die Zuschauer des Films „Berg Fidel“ die Idee. Sie haben mich immer wieder gefragt: Und wie geht es den Kindern jetzt? Wie geht es weiter? Auch ich selbst war neugierig auf die Entwicklung und habe immer den Kontakt zu den Kindern und ihren Familien gehalten. Also bin ich den Fragen nachgegangen. Im zweiten Film waren aus den Grundschulern Jugendliche geworden. Und ich wollte wissen und erzählen, wie es ihnen auf den weiterführenden Schulen geht.

Wie haben Sie als Regisseurin den Schulwechsel der Kinder erlebt?

Der Übergang nach Klasse vier war sehr schmerzhaft. Ich habe sie so lange in der Grundschulzeit begleitet. Das Gemeinschaftsgefühl der Schüler war sehr gut – da kam die Trennung für einige viel zu früh und plötzlich.

Geht es in „Schule, Schule“ weiterhin um Inklusion?

Ja. Schon allein, weil es bei jedem Kind den Wunsch gibt dazuzugehören. Das ist ein Thema, das mehr oder weniger stark bei all meinen Protagonisten auftaucht und ein wichtiger Teil ihrer Persönlichkeitsentwicklung ist.

Diese Entwicklung ist sehr individuell, oder? Jeder der vier Teenager hat ein ganz persönliches Schwerpunktthema.

Das stimmt, bei Samira geht es vor allem um das Bedürfnis, dazuzugehören. Mitten in der Pubertät erlebt sie das, was vermutlich auch die meisten Zuschauer nachvollziehen können: Sie sucht Freunde und Anerkennung. Gleichzeitig hat sie Angst, ausgegrenzt und von ihren neuen Freunden dadurch getrennt zu werden, dass sie wegen schlechterer Leistungen in andere Kurse kommt als sie. Jakob ist ein Junge mit Downsyndrom. Er hat viele menschliche, aber auch künstlerische Qualitäten und ist bei seinen Mitschülern beliebt. Sein Bruder David ist ein großes Musiktalent. Demgegenüber stehen sein schlechtes Hör- und Sehvermögen, worüber er auch sehr offen spricht. >

*„Ich halte es für falsch,
dass Kinder schon
so früh bewertet,
kategorisiert und auf
verschiedene Schul-
formen aufgeteilt
werden.“*

> Auch Anita ist in beiden Filmen dabei. Ihre Geschichte ist sehr bewegend, finde ich.

Anita war sehr alleine. Zu Hause bekam sie keine Unterstützung. Ihre Eltern hatten einfach ganz andere Sorgen. Die Roma-Familie ist aus dem Kosovo geflüchtet. In Deutschland ging es vor allem ums Geldverdienen und darum, das dauerhafte Bleiberecht zu bekommen. Das deutsche Schulsystem kannten und verstanden die Eltern nicht, Sprachprobleme machten es ihnen zusätzlich schwer. Nach „Berg Fidel“ musste Anita auf eine Förderschule. Sie war völlig demotiviert, als sie dann aufs Berufskolleg wechselte. Wir haben sie immer wieder ermutigt und gesagt: Anita, wir wollen deinen Abschluss filmen! Es wäre also schön, wenn du das packst!

Und am Ende hat sie es geschafft.

Ja. Inzwischen hat sie sogar eine Ausbildung als Kosmetikerin abgeschlossen. Das ist natürlich >



➤ ein Riesenerfolg, zu dem vermutlich auch Anitas positive Schulerfahrung in Berg Fidel beigetragen hat. Sie war sozusagen das Fundament für alles Weitere. Die Arbeit mit den Jugendlichen zeigt mir einfach: Support ist wichtig. Kinder müssen wissen: Da ist jemand, der an mich glaubt und mich unterstützt.

Gab es für Sie während der Dreharbeiten besonders emotionale Momente?

Sehr viele. Die Kinder haben eine enorme Entwicklung durchgemacht. Bei unserem ersten Gespräch zum Beispiel war David sieben – heute ist er 18. Was mich aber immer umgehauen hat, waren die Schulabschlüsse. Die Kinder in einen neuen Lebensabschnitt zu entlassen, ist unheimlich berührend.

Wussten Sie, dass manche Menschen Sie als Advokatin der Kinder bezeichnen? Können Sie das nachvollziehen?

(lächelt) Na ja, ich glaube schon, dass beide Filme im Auftrag der Kinder beziehungsweise der Jugendlichen handeln. Ich wollte, dass sie eine Stimme in der Gesellschaft bekommen. In „Berg Fidel“ und „Schule, Schule“ sehen die Zuschauer, was unser separierendes Schulsystem für Kinder bedeuten kann. Gleichzeitig erleben sie gemeinsamen Unterricht und die Chancen, die darin stecken. Ich denke auch, dass der erste Film in der Öffentlichkeit viel bewegt hat. Dadurch hatte er einen Anteil daran, dass es inzwischen tatsächlich eine Primus-Schule gibt, auf der Schüler noch weit über die Grundschule hinaus gemeinsam lernen können.

Ihre Filme sind für ihre leisen Töne bekannt, weil sie vor allem die Kinder erzählen lassen. Wie viel Ihrer eigenen Meinung steckt darin?

Natürlich habe ich selbst eine Haltung, die ich in beiden Filmen auch vertrete. Ich habe in „Berg Fidel“ ja gesehen, dass gemeinsames Lernen funktioniert und wie sehr die Kinder davon profitieren. Jetzt hoffe ich einfach, dass sich in unserem Schulsystem noch viel verändert.

Was wünschen Sie sich denn konkret?

Ich fände es toll, wenn es einen konstruktiven Austausch über Unterricht, Noten und unser Schulsystem im Allgemeinen gäbe. Deshalb freue ich mich auch, wenn meine Filme im Unterricht gezeigt werden. Ich selbst halte es für falsch, dass Kinder schon so früh bewertet, kategorisiert und auf verschiedene Schulformen aufgeteilt werden. Schließlich habe ich gesehen, wie sehr Kinder vom gemeinsamen Lernen profitieren. Sie haben alle viel gelernt und sich charakterlich weit entwickelt. In den Gesprächen mit meinen Protagonisten war ich oft beeindruckt, wie sie sich ausdrücken und zu was für außergewöhnlichen Menschen sie herangewachsen sind.

Ihr erster Kontakt zu Berg Fidel liegt mehr als zehn Jahre zurück. In der Zwischenzeit haben Sie selbst zwei Kinder bekommen. Hat das Ihren Blick auf Schule noch einmal verändert?

Vielleicht. Durch meine Arbeit habe ich mich in den letzten Jahren immer wieder mit dem deutschen Schulsystem beschäftigt. Für meine Kinder wünsche ich mir eine Schule, die ihnen Zeit gibt, sich zu entwickeln und ihre unterschiedlichen Persönlichkeiten und Fähigkeiten wertschätzt. Ich wünsche mir eine Schule, die die Gesellschaft nicht trennt, sondern zusammenführt. —



Mehr wissen

www.aktion-mensch.de/berg-fidel

Hella Wenders, 41. Nach ihrem Masterexamen in Film- und Fernsehwissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum studierte Hella Wenders Filmregie an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin. Neben den fiktionalen Hochschulprojekten drehte sie zahlreiche Kurzdokumentationen, unter anderem für Oxfam und die Band „Die Toten Hosen“ in Afrika, Asien und Mittelamerika. Ihr Abschlussfilm „Berg Fidel – eine Schule für alle“ erhielt 2011 den Hauptpreis Lüdía beim Filmfest Lünen und lief mit knapp 40.000 Zuschauern erfolgreich im Kino.



1.



2.

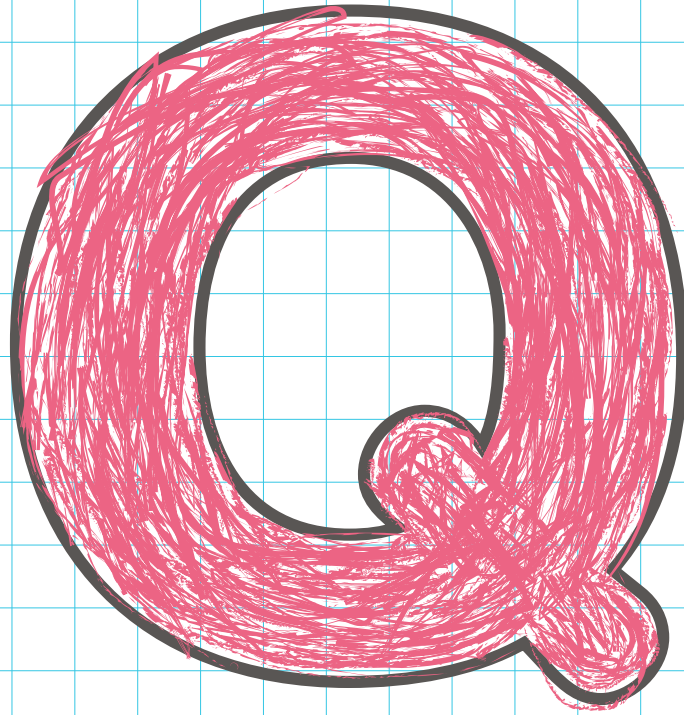


3.



4.

1. Anita, die als Kleinkind aus dem Kosovo flüchten musste, hatte nach der Grundschulzeit Schwierigkeiten, eine integrative Anschlusschule zu finden. So blieb ihr nur die Förderschule, die ihr – wie sie sagt – nichts brachte außer einem Stigma. Inzwischen hat sie auf dem Berufskolleg ihren Hauptschulabschluss nachgeholt. Zeit für Hobbys hat sie nicht, da sie auch auf ihre jüngeren Geschwister aufpassen muss, während ihre Eltern arbeiten. **2. David** komponiert schon seit frühester Kindheit Klavierstücke, zum Beispiel „Schiffahrt“, ein Stück über die Erforschung des Meeresbodens. David kann schlecht sehen und hören. Er wünschte sich eine weiterführende Schule mit Teppichboden, weil der Boden die Geräuschkulisse dämpft und sein Hörgerät besser funktioniert. Dies fand sie in einer privaten Montessorischule. Allerdings kann er hier nicht sein Abitur machen, weil sie nach der zehnten Klasse endet. Seinen Wunsch, Astronom zu werden, um die Unendlichkeit des Weltalls zu erforschen, verfolgt David weiter. **3. Jakob** ist Davids kleiner Bruder und Träger des Downsyndroms. Sein großes Talent ist es, die anderen Kinder zu trösten, wenn sie traurig sind, sodass sie dann motiviert weiterlernen können. Er konnte, nach einigem Hin und Her, wie sein Bruder David, die private Montessorischule besuchen und somit inklusiv weiterlernen. Jakob hat bereits eine Freundin, die er mit seinen Witzen immer zum Lachen bringt. **4. Samira** wäre gern immer fünf geblieben. Sie fand den Wechsel nach der vierten Klasse extrem schwierig: Statt 200 Schülern in der Grundschule sind auf der Gesamtschule 1.500 Schüler. Samira hört gern Sunrise Avenue und übersetzt in der Englischnachhilfe schon mal Liedtexte von Samu Haber. Sie ist adoptiert und kennt ihre leiblichen Eltern nicht.



wie

Qualifizierung

—
Text Michaela Ludwig

Die Fortbildung pädagogischer Fachkräfte ist eine wichtige Säule der Gestaltung von Inklusion in Schulen und außerschulischen Einrichtungen. Die Fortbildungsbedarfe sind so vielfältig wie die Arbeitsbereiche und Zielgruppen.

Inklusion ist zunächst eine Frage der Haltung.

„Die Einstellung zu Vielfalt und der Idee, dass alle Menschen selbstbestimmt am gesellschaftlichen Leben teilhaben sollen, ist die wichtigste Voraussetzung für alle Fachkräfte, die ihre Angebote inklusiv gestalten möchten oder sollen.“ So bringt es Andrea Herrmann, Fachreferentin Inklusion/ Sonderpädagogik bei der Senatorin für Kinder und Bildung in Bremen, auf den Punkt.

Im Reformprozess hin zu einer inklusiven Schule, aber auch zu Inklusion in außerschulischer Bildung in Kitas, Sport- oder anderen Freizeitangeboten, benötigt das zuständige Fachpersonal intensive Unterstützung. „Mit der Umsetzung von Inklusion sind die Anforderungen an Lehrkräfte definitiv gestiegen“, sagt Andreas Jantowski, Direktor des Thüringer Instituts für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien. „Wir bereiten sie auf die Herausforderungen durch Heterogenität vor.“ In den meisten Bundesländern sind Lehrveranstaltungen zur Inklusion mittlerweile in der ersten Phase der Lehrerbildung verpflichtend. Allen anderen Lehrkräften bieten Lehrerfortbildungsinstitute und die für Bildung zuständigen Ministerien ein breites Spektrum an – von halbtägigen Fortbildungen bis hin zu zweijährigen berufsbegleitenden Weiterbildungen. Ein wesentlicher Baustein ist der Umschwung von der traditionellen Defizitorientierung zur stärkenorientierten Pädagogik. „Früher waren Lehrende Fehlerfinder. Als Lernbegleiter haben sie heute die Stärken der Kinder im Blick und versuchen, diese zu unterstützen“, erläutert Andreas Jantowski. Dabei arbeiten Lehrkräfte, Sonderpädagogen und bei Bedarf Assistenzen verschiedener Professionen

zusammen und entwickeln einen multiperspektivischen Blick. Diese Form der Teamarbeit gilt es einzuüben. Lehrkräfte müssen zudem lernen, wie sie Unterricht individualisieren, den Austausch mit Schülern, Eltern und Kollegen gestalten und sich Wissen über unterschiedliche Förderschwerpunkte und Diagnostikverfahren aneignen.

In den ersten Jahren der Bemühungen um Inklusion richteten sich die Fortbildungsmaßnahmen in der Regel an die einzelne Lehrkraft. Das sei jedoch weder wirksam noch nachhaltig, kritisieren Bettina Amrhein und Benjamin Badstieber in der Analyse „Lehrerfortbildungen und Inklusion“ aus dem Jahr 2014. „Die Fortbildungen werden nur dann Wirksamkeit und Nachhaltigkeit erzeugen, wenn sie im Prozess der Schulentwicklung, mit dem Ziel einer inklusiven Schule geplant und durchgeführt werden“, schreiben die Autoren in ihrem Fazit. In Thüringen und Bremen wird dem Rechnung getragen: Die Veranstaltungen richten sich gleichermaßen an Teams, Schulleitungen und Kollegien. Schule wird als Teil eines Netzwerks mit Jugend- und Sozialamt, Kommune und anderen Trägern oder Institutionen begriffen, was sich in den Fortbildungen widerspiegelt. Um die Übergänge von der Kita zur Schule möglichst reibungslos zu gestalten, werden Lehr- und Erziehungsfachkräfte in Thüringen gemeinsam fortgebildet. In Bremen können Lehrkräfte im Rahmen von kollegialen Hospitationen den Unterricht in anderen Schulen besuchen.

Die Teilnahme an Inklusionsfortbildungen ist in allen Bundesländern freiwillig. Auch deshalb erreichen sie bislang nur eine Minderheit der

Lehrkräfte. So waren laut Bildungsbericht der Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2016 bundesweit nur etwa fünf Prozent aller wahrgenommenen Fortbildungen zum Thema „Inklusion von Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf“. In Bremen und Thüringen liegt der Anteil jedoch höher. „Wir versuchen, aktuelle Themen aufzugreifen, die im Unterrichtsalltag konkret weiterhelfen und qualitativ hochwertig sind“, so Andrea Herrmann. Als „brennende Themen“ bezeichnet sie Autismus, den großen Bereich der Individualisierung sowie die emotional-soziale Verhaltensproblematik. „Kritiker behaupten, verhaltensauffällige Kinder würden die Inklusion sprengen“, sagt Andrea Herrmann. „Es gibt gute Methoden, um diese Kinder zu beschulen. Sie sind den Lehrkräften aber nicht immer bekannt.“

Im außerschulischen Bereich ist der Bedarf nach und das Angebot von Inklusionsfortbildungen überaus heterogen und unübersichtlich. Viele große Bildungsträger haben sich auf den Weg gemacht, ihre Angebote auszuweiten. Die Fortbildungen werden vom Träger selbst, von Experten, die ins Haus geholt werden, oder von Kooperationspartnern durchgeführt. Den Beschäftigten kleinerer Träger fehlten jedoch „die nötigen Ressourcen Zeit und Geld, um im Tagesgeschäft entsprechende Strukturen zu erarbeiten, an Fortbildungen teilzunehmen oder mit anderen Trägern zu kooperieren“, erklärt der Pädagoge und Coach Stefan Burkhardt. Er begleitet Inklusionsprozesse bei Trägern der sozialen Arbeit. Einer Reihe von Fachkräften sei noch nicht bewusst, dass ein Unterschied zwischen Inklusion und Integration bestehe – und

welche Konsequenzen dies für ihre praktische Arbeit habe. „Sie wünschen eine umfassende Basisqualifizierung, die sie aus Zeitmangel jedoch gar nicht belegen könnten“, so Burkhardt. Eine Fortbildung für diese Gruppe sollte „für das Thema Inklusion werben, Spaß machen, leicht umsetzbar und praktikabel sein“. Auf diese Bedarfe zugeschnitten bietet er kompakte Seminare als „Paketlösung aus Bewusstseinsbildung, methodischem Arbeiten und Zugang zu Finanzierungsmöglichkeiten“ an.

Mit einem barrierefreien Blended-Learning-Format, einer Kombination von Präsenzveranstaltung und E-Learning, hat der Deutsche Olympische Sportbund zu Jahresbeginn gemeinsam mit dem Landessportbund Niedersachsen ein neues Fortbildungskonzept für Trainerinnen und Übungsleiter zu Inklusion im Sport erprobt. Auf dem Programm stehen die Sensibilisierung für das Thema Inklusion, die Planung und Durchführung von inklusiven Sportangeboten nach didaktisch-methodischen Grundsätzen sowie Regeln der Einfachen Sprache. Im Gegensatz zu bisherigen Fortbildungen zum Thema war das Interesse laut der zuständigen Referentin Alexandra Kreutel sehr groß. Allerdings hätten sich die meisten Teilnehmenden aus eigenem Antrieb angemeldet und nicht im Zuge eines Inklusionsprozesses ihres Vereins. Dabei gilt auch für Sportvereine: Erst wenn eine Haltung entwickelt und Inklusion als Querschnittaufgabe verstanden wird, sind diese Prozesse auch nachhaltig. —



Mehr wissen

Weitere Infos finden Sie ab Seite 96.



**Leo Wilsmann
(10 Jahre)**

*Ohne Titel, 2018
Farbiges Tonpapier,
Farbstifte, Krepp-, Seiden-
und Transparentpapier
42 cm x 30 cm*

Leo probiert gern künstlerische Techniken aus. Für sein Leuchtturmbild spielte er mit Farbkontrasten und Materialien, klebte zum Beispiel verschiedene Papiere auf. Der Betrachter spürt sofort die Energie des Meeres.





Keine Kompromisse mehr

Eine inklusive Gesellschaft vermeidet Ausgrenzung und Extrabehandlung. Der Weg dorthin führt über Bildung. Die Schwierigkeit: Die Bildungsidee muss in ein System eingeführt werden, das auf diese Entwicklung nicht vorbereitet ist und völlig anderen Handlungslogiken folgt.

Kommentar Prof. Bettina Amrhein

Bezogen auf das soziale Zusammenleben von Menschen betont die Idee der Inklusion die Nicht-teilbarkeit einer heterogenen Gesellschaft – bei aller Verschiedenheit ihrer Mitglieder. Der Inklusionsgedanke soll also dazu beitragen, ein diskriminierendes und stigmatisierendes „Wir und Die“, also ein Zwei-Gruppen-Denken, zu überwinden. Entscheidend ist, Ausgrenzung und Extrabehandlung zu vermeiden – und zwar schon im Kindesalter. Wenn Exklusionsprozesse von vornherein vermieden werden, so die Vermutung, kommen soziale Lernvorgänge in Gang, und die Gesellschaft von morgen wird von Anfang an lernen, dass sie vielfältig ist. Diese Lernprozesse anzustoßen, ist die Aufgabe einer inklusiven Pädagogik, die es in Organisationen und in der Gesellschaft insgesamt durch die Verpflichtung der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN) aktuell auszugestalten gilt. Inklusives Zusammenleben erfordert eine entsprechende Haltung, die mittels inklusiver Pädagogik erreicht werden soll. Dazu gehört der Abbau von Vorurteilen und Berührungängsten sowie die Wertschätzung gegenüber allen Mitgliedern der Gesellschaft, damit Heterogenität und Vielfalt nicht als Störfaktoren, sondern als Chance, Ressource und Bereicherung für die Gesellschaft begriffen werden. Zahlreiche Ergebnisse der Integrations- beziehungsweise der Inklusionsforschung zeigen die positiven Effekte inklusiver Bildung für das Erlernen sozialer Kompetenzen. Dazu gehört die Fähigkeit, sich in andere hineinzusetzen und andere zu verstehen als Grundlage eines gelingenden Zusammenlebens. Die Ergebnisse belegen, dass sich gerade

ein von Beginn an gemeinsames Lernen, Spielen, Aktivsein positiv auf die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und Jugendlichen auswirkt. „Teilhabe in allen relevanten Lebensbereichen“ und „Ausgrenzung von Anfang an vermeiden“ – diese und andere Grundgedanken stellen somit dar, was unter Inklusion zu verstehen ist. So weit die Theorie!

Es müssen Taten folgen

Die Umsetzung dieses Ziels ist eines der größten und bedeutendsten internationalen Entwicklungsvorhaben im Gesellschafts- und Bildungsbereich. In jüngerer Zeit haben Regierungen vieler Länder rechtliche Vorschriften erlassen, die auf eine inklusive Bildung zielen. Derartige Verpflichtungen haben allerdings nur einen begrenzten Wert, wenn sie nicht in praktisches Handeln auf der Ebene der Bildungsinstitutionen übersetzt werden. Es stellt sich also die Frage, wie sich gelebte Inklusion im Kindesalter befördern lässt. Ein wert- und rechtebasierter Zugang zu gemeinsamer Bildung erfordert einen ganzheitlichen Ansatz, der pädagogische Fachkräfte nicht nur als Vermittler von Lehrinhalten begreift. Inklusive Bildung ist ein übergreifendes Konzept im doppelten Sinn: Sie bezieht sich auf alle Lernenden, und sie begreift die schulischen wie außerschulischen Bildungsbereiche als Lern- und Lebensräume, die sich gegenseitig ergänzen. Somit ist es auch einer der zentralen Ansätze inklusiver Bildung, die Kooperation beider Bereiche zu fördern. Sie ist >

Eine inklusive Gesellschaft zu schaffen, ist eines der größten und bedeutendsten internationalen Entwicklungsvorhaben.

➤ im Wesentlichen ein auf Rechten und Prinzipien beruhender Ansatz, der von zentralen Werten wie Chancengleichheit, Teilhabe, Entwicklung und Bewahrung von Gemeinschaften sowie Achtung der Diversität getragen wird. Diese Termini haben die englischen Bildungsforscher Tony Booth und Mel Ainscow in ihrem Index für Inklusion benannt.

Aus vielen Jahrzehnten Integrationsforschung in Bildungsinstitutionen wissen wir, dass es ganz entscheidend ist, inklusionspädagogische Prinzipien so früh wie möglich umzusetzen. Je früher ein Kontakt zwischen Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung entsteht, desto weniger Berührungängste haben sie später. Die langfristige, gesellschaftliche Wirkung, die ein auf soziale Teilhabe hin ausgerichtetes Bildungssystem erzielen würde, lässt sich erahnen. Es würde gelernt, wie man selbstverständlich miteinander umgehen kann, welche Rücksichten es zu nehmen gilt, dass unterschiedliche Blickwinkel und Bedürfnisse eine Bereicherung für alle darstellen – bei der Arbeit, in der Freizeit, in Freundschaften.

Mit Unterzeichnung der UN-Konvention stehen die Bildungsinstitutionen jetzt weltweit vor der großen Herausforderung, ihre Konzepte an die Forderungen der Konvention anzupassen. Dabei trifft gerade in Deutschland die Forderung, Ausgrenzung von Anfang an zu vermeiden, auf Realitäten in Bildungseinrichtungen, die einer völlig anderen Systemlogik unterliegen. Auch die hierzulande

bestehende Trennung der Lehrerausbildung in unterschiedliche Lehrämter für Regelschulen und für Förderschulen steht nach wie vor in einem starken Widerspruch zur Entwicklung hin zu einem „inclusive school system at all levels“, wie es von der UN-Behindertenrechtskonvention vorgegeben ist. Es stellt sich die Frage: Was passiert eigentlich, wenn man versucht, eine Bildungsidee in ein System einzuführen, das auf diese Entwicklung gar nicht vorbereitet ist und völlig anderen Handlungslogiken folgt?

Die bereits angestoßenen bildungspolitischen Reformen sind im Bundesländervergleich trotz bestehender Unterschiede insgesamt schwerfällig und paradox. Inklusion zeigt sich aktuell in Deutschland auf der Schulebene als widersprüchlicher Innovationsauftrag an Disziplinen und Professionen. In einem eher auf Exklusion, Leistungshomogenisierung und Standardorientierung ausgelegten Schulsystem muss nun das Recht auf Inklusion umgesetzt werden. Es ist vor diesem Hintergrund wenig verwunderlich, dass wir es mit einer emotional höchst aufgeladenen Debatte zu tun haben und die Praktiker permanent mit den Lücken zwischen Anspruch und Wirklichkeit von Inklusion kämpfen müssen.

Vielfalt bringt Spannungen

In der praktischen Umsetzung von vielfaltssensibler Pädagogik in einem gegliederten Bildungswesen entstehen erhebliche Spannungsfelder, die von Akteuren auf allen Ebenen täglich ausgeglichen werden müssen. Auch der häufig vorgetragene Ruf nach mehr Multiprofessionalität in der Schule scheint zu verhallen, wenn sich Berichte aus der Praxis häufen, dass inklusive Prozesse mit einer zu knappen Ressourcenlage und nicht ausreichend dafür geschultem Personal umgesetzt werden müssen. Aktuell scheint es so, dass in vielen Fällen nicht die Bildungsidee das System wandelt, zum Beispiel die Schule beziehungsweise den Ganztags, sondern dass im Konflikt zwischen inklusiver Bildungsinnovation und bestehenden Strukturen in den

jeweiligen Institutionen eher die Inklusion umgewandelt wird. Dieses Muster findet sich auch in anderen gesellschaftlichen Lebensbereichen.

Das bedeutet, dass Akteure aller Ebenen – im Bereich der schulischen Bildung also die Beteiligten aus der Bildungspolitik, der Verwaltung und der Schule selbst – häufig dazu übergehen, Entscheidungen vor Ort zu treffen, die sich mit dem oben beschriebenen Anspruch von Inklusion gar nicht vereinbaren lassen. Ein Beispiel ist das Einrichten sogenannter Inklusionsräume in Schulen, in denen dann getrennt vom restlichen Schulleben lediglich die individuelle Förderung von Schülerinnen und Schülern, häufig denen mit sonderpädagogischem Unterstützungsbedarf, stattfindet. Es liegt auf der Hand, dass das Dazugehörigkeitsgefühl dieser getrennt von ihren Klassen lernenden Schülerinnen und Schüler nicht besonders hoch sein kann. Das Gleiche gilt für das Beispiel der sogenannten Flüchtlingsklassen. Wenn Zugehörigkeit und Teilhabe an das Erreichen eines bestimmten Sprachniveaus geknüpft ist, kann man im Rahmen dieser „Integrationspraxis“ nicht gerade von Inklusionssensibilität sprechen.

Begegnen kann man diesen deutlichen Umformungstendenzen der inklusionspädagogischen Idee nur durch ein ganzheitliches Vorgehen. Auf der Ebene von Kommunen gilt es, eine enge und im besten Fall moderierte Abstimmung zwischen Bildungspolitik, -administration und Einzelinstitutionen zu etablieren, die auf eine nachhaltige Entwicklung hin zu Inklusion abzielt. Ganz entscheidend dabei ist auch der Aufbau dauerhafter Kooperationsbeziehungen zwischen schulischen und außerschulischen Partnern. Am Anfang dieser gemeinschaftlichen Aufgabe muss das Erarbeiten eines gemeinsam geteilten Verständnisses von Inklusion stehen, das die volle Teilhabe im Blick hat und einer Ausgrenzung, bezogen auf alle Dimensionen von Vielfalt, entgegensteht. Alle Beteiligten müssen sich bewusst werden, dass die Idee der Inklusion das Gesellschafts- und Bildungssystem erheblich verändert – und (Macht-)Verhältnisse infrage stellt.

Wenn man das Ziel verfolgt, dass sich durch inklusionspädagogische Prinzipien gelebte und erlebte Vielfalt im Kindesalter positiv auf die Entwicklung aller Kinder auswirkt, müssen die Akteure darauf achten, sich nicht auf eine Verkürzung des Inklusionsgedankens einzulassen. Kurzfristige Maßnahmen mögen ein Rezept sein, um das bestehende System zu stabilisieren. Die eigentliche Bildungsidee, Barrieren für gemeinsames Lernen und Teilhabe in der Bildungslandschaft abzubauen, wird mit ihnen allerdings aufgegeben. Verhindern ließe sich das, wenn man bei der Konzeption von inklusiven Bildungsangeboten stärker die wichtigsten Akteure – die Kinder und Jugendlichen selbst – einbeziehen würde. Dieser partizipative Anspruch wird noch viel zu selten eingelöst.

Abseits der Institutionen gibt es aber auch vieles, was jede und jeder Einzelne zum Transformationsprozess beitragen kann. Alle an der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen Beteiligten, seien es Eltern, Betreuer, Sozialarbeiter, Pädagogen oder Trainer, sind angesprochen umzudenken. Das bedeutet: die eigene Haltung reflektieren, bereit sein, vom Kind aus zu denken und nicht vom Lernziel aus, sich mit Experten aus anderen Bereichen vernetzen, sich austauschen und voneinander lernen. Der Anfang liegt bei jedem Einzelnen von uns. Wir müssen diese Aufgabe gemeinschaftlich angehen. —

Prof. Bettina Amrhein war Lehrerin im Gemeinsamen Unterricht an Grund- und Hauptschulen. Seit zehn Jahren erforscht und begleitet sie inklusive Schul- und Unterrichtsentwicklungsprozesse. Ihr Schwerpunkt ist die Qualifizierung der Akteure und der Aufbau von Partnerschaften zwischen Wissenschaft und Praxis.





Die Bunte Bande

Alltagssprache, Leichte Sprache und Brailleschrift in einem einzigen Buch: Der fünfte Titel der Erstlesereihe „Die Bunte Bande“ vereint erstmals alle drei Angebote und ermöglicht damit allen Lesern ein inklusives Erlebnis.

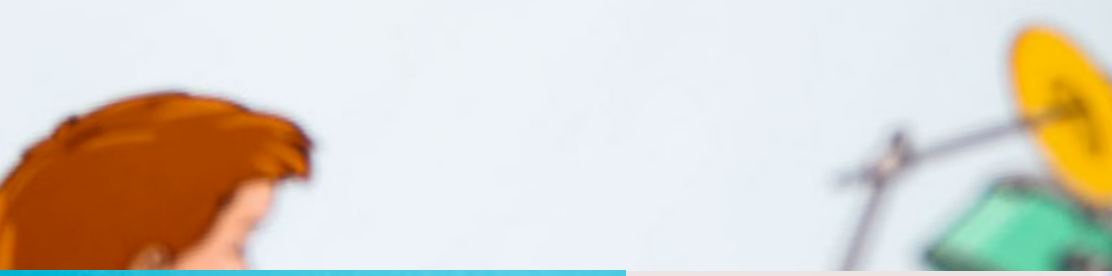
Text und Protokolle Eva Keller

Illustrationen: Ulrich Velte, Igor Dolinger

Zerwinken gibt es die Urwald-Getränke von
Und Henry sitzt an seinem Schlag-Zeug.
Und er macht Musik.

in Schlag-Zeug ist ein Musik-Instrument.

ist sehr stolz,
m die ersten Besucher Geld geben.
so toll Musik macht.





„**Die Bunte Bande**“ hat schon einige Herausforderungen bestanden, beim Sportturnier, mit der Schulband und mit der neunmalklugen Cousine aus der Großstadt. Davon erzählen die ersten vier Geschichten über die jungen Freunde, die die Aktion Mensch und der Carlsen Verlag in der Erstlesereihe „Die Bunte Bande“ veröffentlicht haben. Die vielleicht größte Herausforderung steckt allerdings in dem im Frühjahr erschienenen fünften Band – und zwar nicht für die Charaktere im Buch, sondern für die Macher dahinter. Denn „Die Bunte Bande: Das gestohlene Fahrrad“ ist die erste inklusive Ausgabe dieser Reihe.

„Drei verschiedene Textversionen in einem Buch – das gab es bisher nicht. Das inklusive Kinderbuch vereint Alltagssprache, Leichte Sprache und Brailleschrift ganz bewusst. So dass alle Kinder die neueste Geschichte ‚Der Bunten Bande‘ lesen können – im besten Falle gemeinsam!“, sagt Mirjam Daniels von der Aktion Mensch, die das Projekt initiiert und koordiniert hat. Ganze zwei Jahre seien von der ersten Idee für ein inklusives Kinderbuch bis zu seiner Veröffentlichung vergangen. „Viele wichtige Partner konnten dazu gewonnen werden. Verschiedene Experten haben am Konzept gefeilt, an Text, Bild und Gestaltung getüftelt, auch die Herstellung und der Druck waren aufwendig“, so Mirjam Daniels. Es hat sich gelohnt: Mitte März haben die Aktion Mensch und der Carlsen Verlag das Buch schließlich gemeinsam auf der Leipziger Buchmesse vorgestellt.

Das Ergebnis ist außergewöhnlich: ein Buch mit Ringbindung im DIN-A4-Format. Doppelseiten in Alltagssprache wechseln sich mit Doppelseiten in Leichter Sprache ab. Damit die Kinder die für sie passenden Seiten schnell finden, sind die „leichten“ Seiten hellblau unterlegt und ragen über die Ränder der anderen Seiten hinaus. Auch das Leichte-Sprache-Symbol lotst sie durch die Seiten.

„Gemeinsam sind wir stark“ ist die Losung „Der Bunten Bande“. Durch die Geschichten lernen Kinder, was Vielfalt und Inklusion bedeuten. Nämlich: Besonderheiten und Gemeinsamkeiten entdecken, andere verstehen und respektieren, zusammen spielen und lernen. Mit dem fünften Band geht die Aktion Mensch einen Schritt über die ersten vier Bände hinaus, für die es jeweils eigene Ausgaben in Alltagssprache, Leichter Sprache, als barrierefreies PDF als auch als Hörbuch gibt. Durch die drei Textversionen in einem Buch werden junge Leserinnen und Leser auf die besonderen Bedürfnisse anderer Kinder aufmerksam – und das Buch ermöglicht ihnen ein gemeinsames Leseerlebnis.

Gemeinsam sind wir stark: Diese Erfahrung haben auch die Macher des Buchs gemacht. Die einen haben ihr Fachwissen rund um die Buchproduktion einfließen lassen, die anderen ihr Wissen um Barrieren für Menschen mit Sehbehinderung oder Lernschwierigkeiten – und alle eine ordentliche Ausdauer und Offenheit für Neues. Auf den folgenden Seiten berichten einige der beteiligten Experten von den Herausforderungen und den Lösungen.



Gregor Strutz, der Designprofi

Wir von Inkl.Design haben das Konzept erstellt, wie sich ein solch komplexes Buchprojekt überhaupt umsetzen lässt. Und wir haben darauf geachtet, dass der Anspruch auf Inklusion eingelöst wird. Die größte Herausforderung war dabei, dass die Produktion nicht chronologisch ablief, sondern ein ständiges Pingpong war. Das fing schon mit dem Text an. Ein Text in Alltagssprache wird in Braille nämlich immer länger. Und wir konnten ja nicht einfach die Abstände zwischen den Punkten verringern, nur damit eine bestimmte Textmenge auf die Seite passt!

Also haben wir im Projektteam den Brailletext als Maßstab für die Verteilung des Textes genommen und geschaut, ob sich eine Doppelseite Text in Alltagssprache und in Braille auf der folgenden Doppelseite gut in Leichter Sprache abbilden lässt. Dafür haben wir das Übersetzungsbüro für Leichte Sprache und deren Prüferinnen und Prüfer mit Lernschwierigkeiten zurate gezogen. Im nächsten Schritt haben die Illustratoren Stellen benannt, an denen sie sich die Bilder vorstellen können. Denn die Bilder sollen ja zum Text passen, sie sollen Stimmungen verstärken und Spannung aufbauen.

Für die Illustratoren haben wir in einer Checkliste aufgeschrieben, worauf es bei Kindern mit Sehbehinderung und auch mit Lernbehinderung ankommt: Text und Bild dürfen sich nicht überlagern. Die Illustrationen dürfen nicht zu detailreich sein, damit die Kinder nicht den Überblick verlieren – gleichzeitig sollen sie

aber für sehende Kinder noch interessant sein. Zudem muss auf klare Konturen und bei der Farbgebung auf Kontraste geachtet werden.

Schließlich lagen die Skizzen vor. Aber bis alles gepasst hat, mussten wir noch einige Male Text und Bilder hin und her schieben, hier mal einen Satz kürzen, dort eine Illustration verkleinern oder ganz austauschen.

Übrigens haben wir uns bewusst gegen taktile Abbildungen entschieden, die blinde Kinder ertasten könnten. Anderen Kindern erleichtern Illustrationen den Zugang zum Text, aber für blinde Kinder sind sie eine weitere Barriere. Der Text ist auch so bunt genug, finden wir. Viel wichtiger war uns, dass blinde Kinder mit dem Buch das Braillelesen üben. Schwindendes Leseverständnis ist auch bei blinden Kindern ein Thema, viele greifen lieber zu Hörbüchern.

Das DIN-A4-Format ist bei einem inklusiven Buch zwingend: weil Brailleschrift viel Platz braucht, weil sehbehinderte Kinder auf große Schrift und großzügige Illustrationen angewiesen sind und weil bei Leichter Sprache eine große Schrift und Zeilenabstände üblich sind. Auch bei der Ringbindung haben wir uns gemeinsam mit dem Projektteam etwas gedacht: So klappt das Buch nicht versehentlich zu, während die Kinder die Braillepunkte ertasten.

Mit dem Ergebnis sind wir sehr glücklich. Und ich hoffe, dass wir mit dem Buch eine Vorstellung davon vermitteln können, was echtes inklusives Design ist und was es leisten kann!



Andrea Tischner, die Übersetzerin

Manche Kinder brauchen Geschichten in leicht verständlicher Sprache, weil sie die Zusammenhänge sonst nicht verstehen. Oder weil sie nicht gut lesen können. Wenn wir in unserem Büro für Leichte Sprache Texte von Alltagssprache in Leichte Sprache übersetzen, versuchen wir, nahe am Original zu bleiben. Gerade bei Geschichten ist es schade, wenn wir Inhalte stark vereinfachen oder ganz weglassen müssen – da geht immer etwas verloren.

Umso toller fanden wir es, dass wir bei dem inklusiven Bunte-Bande-Buch von Anfang an eingebunden waren und schon für den Text in Alltagssprache ein paar Hinweise geben konnten. Zum Beispiel, dass die Geschichte nicht zu komplex sein sollte. Zu viele Personen sind verwirrend für Menschen mit Lernschwierigkeiten. Und zu den Regeln für Übersetzungen in Leichte Sprache gehört auch, einen Text chronologisch aufzubauen. Für die Geschichte der Bunten Bande bedeutet das zum Beispiel, die Geschichte ohne viele Zeitsprünge zu erzählen. Allzu viele Ortswechsel sollten vermieden werden, genauso wie zu viele Nebenschauplätze zur Hauptgeschichte – hier also die Ideen der Bunten Bande, wie sie Geld für ein neues Fahrrad sammeln. Auch von schwierigen ausländischen Namen haben wir abgeraten, da Menschen mit Lernschwierigkeiten diese oft falsch aussprechen und deshalb meist nicht verstehen.

In der Textversion in Leichter Sprache haben wir anstelle der Vergangenheit die Gegenwartsform verwendet. Das macht den Text lebendiger, außerdem sind Verbformen im Präsens den Men-

schen mit Lernschwierigkeiten geläufiger. Damit das Geschehen verständlich ist, mussten wir an manchen Stellen ausführlicher werden, und schwere Begriffe haben wir erklärt. Aus diesen Gründen sind Texte in Leichter Sprache meist länger als im Original.

Den fertigen Text haben wir dann mit jungen Erwachsenen mit Lernschwierigkeiten und Schülerinnen und Schülern einer Förderschule geprüft. Für einige war er schon zu leicht, andere hatten selbst mit dieser leichten Version noch Mühe. Aber alle fanden die Idee von einem Buch für alle toll.

Christiane Bartelsen, die Verlagsfrau

Der Carlsen Verlag ist immer offen für neue Ideen. Wir hatten zum Beispiel deutsch-türkische Kinderbücher im Programm, wir haben Pixi-Bücher für Flüchtlinge in verschiedenen Sprachen herausgegeben – und auch Inklusion ist für uns ein wichtiges Thema. Als die Aktion Mensch mit der Idee eines inklusiven Kinderbuchs für unser Verlagsprogramm an uns herangetreten ist, haben wir die Idee deshalb gerne aufgegriffen!

Gemeinsam haben wir überlegt: Was passt zu Carlsen? Welche Geschichte über Inklusion können wir erzählen? Was spricht die Zielgruppe an? Außerdem gab es Zuständigkeiten zu klären. Eine unserer Autorinnen hat die Story entworfen, und unsere Illustratoren haben sich um die Bilder gekümmert. Aber mit Themen wie Leichter Sprache und Brailleschrift kannten wir uns nicht aus – da waren wir froh um die Expertise von





Inkl.Design und leicht ist klar. Das Format und die Ringbindung beispielsweise sind für Carlsen ungewöhnlich, die haben wir bei Kinderbüchern für das Grundschulalter sonst nicht.

Das Projekt war eine echte Herausforderung: von den neuen Anforderungen an Gestaltung und Herstellung, die sich aus dem Anspruch an Barrierefreiheit ergaben, sowie den vielen Abstimmungen zwischen allen Beteiligten und dem damit verbundenen Zeitaufwand über die Prüfgruppen und diverse Druckmuster bis hin zur Aufnahme ins Verlagsprogramm und zum Vertrieb.

Für den Verlag ist das Buch ein Pilotprojekt: Funktioniert die Idee von einem barrierefreien Kinderbuch? Kaufen Schulen und Eltern dieses Buch? Lesen die Kinder es gerne, kommen sie über Unterschiede und Gemeinsamkeiten ins Gespräch?

Jetzt sind wir sehr gespannt, wie das Buch ankommt. Das geschäftliche Interesse steht dabei für uns nicht im Vordergrund. Aus der Tatsache, dass Carlsen der größte Kinderbuchverlag in Deutschland ist, resultiert für uns einfach eine gewisse Verantwortung, aktuelle gesellschaftliche Themen mitzugestalten.

Martin Schlüpen, der Drucker

Für uns als Druckerei war das inklusive Kinderbuch vom passenden Druckverfahren über das Zeitmanagement bis zur Logistik eine

echte Herausforderung. Aber wir waren von der Idee begeistert und sind deshalb mit großer Experimentierfreude an die Arbeit gegangen!

Von Anfang an stand fest, dass für „Die Bunte Bande“ eine Brailleprägung nicht infrage kommt, weil die Bücherseiten beidseitig bedruckt wurden. Also haben wir uns für das Siebdruckverfahren entschieden. Um es einfach auszudrücken: Die Braillepunkte wurden mit Lack auf die schon mit Text und Bildern bedruckten Seiten aufgetragen – in drei Durchgängen, bis sie die vorgegebene maximale Höhe hatten. Das ist für Kinder, die im Braillesetzen noch nicht so geübt sind, sehr wichtig.

Die Erfahrungen, die wir durch eine Kleinauflage im Braillesiebdruck und durch frühere Projekte mit Inkl.Design gesammelt haben, waren bei der Produktion des inklusiven Kinderbuchs sehr hilfreich. Wir wussten zum Beispiel, dass das Papier sich verziehen kann, wenn es durch die UV-Trockner läuft. In diesen Maschinen wird der Lack getrocknet. Also hatten wir die Idee, das Papier beidseitig mit Mattfolie zu kaschieren – und das hat sich bewährt.

Anders als im Offsetdruck, wo die Bogen nur so durchrauschen, ist der Druck der Brailleschrift im Siebdruckverfahren sehr langsam. Aber nur so lassen sich ein optimaler Aufbau und Lackverlauf sowie höchste Passergenauigkeit erzielen. Wegen der hohen Flächendeckung mit Braillepunkten und wegen der Papiergröße und des Papiergewichts konnten wir nur sehr kleine Stapel durch die Druckmaschinen schicken. Sonst hätten sich die Braillepunkte auf den Rückseiten eingedrückt. Bei solchen Produktionen werden aus einer Palette Papier leicht zehn bis 15 Paletten mit fertig gedruckten Büchern. —

Mehr wissen

Hier finden Sie weitere Informationen, Adressen und Termine zu den Beiträgen im Heft

Seite 16–21

Kindheit heute

- Informationen rund um die Inklusionspädagogik, zusammengestellt von Ines Boban und Andreas Hinz von der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, gibt es auf:

www.inklusionspaedagogik.de

- Lesetipp: Heidrun Bründel und Klaus Hurrelmann geben einen Überblick über die Geschichte des Aufwachsens und Theorien zur Kindheit. **Kindheit heute. Lebenswelten der jungen Generation**, Heidrun Bründel und Klaus Hurrelmann, Beltz Verlag, 2017, ISBN 978-3-407-25774-1

- Lesetipp: Ein Kinderarzt und ein bekannter Hirnforscher zeigen, wie wichtig Naturerfahrungen für die kindliche Entwicklung sind.

Wie Kinder heute wachsen. Natur als Entwicklungsraum, Herbert Renz-Polster und Gerald Hüther, Beltz Verlag, 2016, ISBN 978-3-407-85953-2

Seiten 22, 52, 84

Künstlerbilder

- Das Kunstmuseum Bonn bietet seit einigen Jahren inklusive Ferienworkshops für Kinder und Jugendliche an wie auch Familienateliers in Koopera-

tion mit Künstlern mit Behinderung. Mehr Infos unter:

www.kunstmuseum-bonn.de/bildung/inklusion

Seite 31–37

Wohl oder Wehe?

- Wie Bildungswege verlaufen können, wenn im Feststellungsverfahren Fehler gemacht und nicht korrigiert werden, zeigt die WDR-Dokumentation „Für dumm erklärt – Nenads zweite Chance“ von 2016 aus der Reihe „Menschen hautnah“:

www.youtube.com/watch?v=SwEL79aqVXw

- Der „Jakob Muth-Preis für inklusive Schule“ wird seit 2009 an Schulen verliehen, die inklusive Bildung beispielhaft umsetzen. Ausgezeichnete Schulen und ihre Konzepte werden vorgestellt unter:

www.jakobmuthpreis.de

- Aus den Erfahrungen der Preisträgerschulen wurden „Sieben Merkmale guter inklusiver Schule“ abgeleitet, die auf der Website zum Jakob Muth-Preis in einem Film und einer kostenlosen Broschüre zum Downloaden dargestellt werden:

www.jakobmuthpreis.de/siebenmerkmale

Seite 38–49

Eltern erzählen

- Lesetipp: Die Forscherinnen Karin Jurczyk und Josefine Klinkhardt vom Deutschen Jugendinstitut plädieren für eine Familienpolitik, die stärker von den Kindern aus gedacht wird. **„Vater, Mutter, Kind? Acht Trends in Familien, die Politik heute kennen sollte“**, Karin Jurczyk und Josefine Klinkhardt, Verlag Bertelsmann Stiftung, 2014, ISBN 978-3-86793-543-2

- Der Bundeselternrat ist die Dachorganisation der Landeselternvertretungen in Deutschland. Er vertritt die Eltern von rund acht Millionen Schülern an allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen:

www.bundeselternrat.de

- Mehr über das Projekt von Mirco und Jason von Juterzenka sowie der Blog ist zu finden unter:

www.wochenendrebell.de

- Oyindamola Alashe gibt in ihrem Blog „Sweete Mom – alleine zu zweit“ Einblicke in das Thema Eltern-Familie und Gesellschaft.

www.sweete-mom.de

- Mehr zum Thema Inklusion in der Jugendfeuerwehr unter:

www.jugendfeuerwehr.de/schwerpunkte/inklusion

- Ein weiteres Interview von Mareice Kaiser mit Maren Stöver gibt es unter:

www.kaiserinnenreich.de/tag/maren-stoever

Seite 54–57

Spielend inklusiv

- Lesetipps: Mit der Bedeutung des Spiels und inklusiver Gruppen für die kindliche Entwicklung beschäftigt sich der Pädagoge und Bildungsforscher Ulrich Heimlich.

Einführung in die Spielpädagogik, Ulrich Heimlich, Verlag Julius Klinkhardt, 2015, ISBN 978-3-8252-4199-5.

Kinder mit Behinderung – Anforderungen an eine inklusive Frühpädagogik, Ulrich Heimlich. **Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte**, 2013. Als PDF zum Downloaden: www.tinyurl.com/heimlich-weiterbildung

- Hier können Eltern und Kinder Spielplätze in ihrer Nähe finden, eintragen und bewerten:

www.spielplatztreff.de

- Geräte für Spiel- und Sportplätze, von denen alle Kinder profitieren können, sind zu finden unter:

www.kompan.de/das-spielen-fuer-alle-universelles-design

Seite 58–65

Hand in Hand

Die Lebenshilfe Gütersloh bietet die Module, die im Rahmen des Projekts FRED entwickelt wurden, Bildungseinrichtungen an. Einen Infolyer kann man downloaden unter:

www.tinyurl.com/flyer-guetersloh

Seite 72–79

Kinder brauchen jemanden, der an sie glaubt

Der Film „Berg Fidel – eine Schule für alle“ ist abrufbar unter:

www.bergfidel.wfilm.de

Seite 80–83

Q wie Qualifizierung

- Für „Lehrerfortbildungen zu Inklusion – eine Trendanalyse“ haben Prof. Bettina Amrhein, Koordinatorin Inklusion am Zentrum für LehrerInnenbildung der Universität zu Köln, und Benjamin Badstieber im Auftrag der Bertelsmann Stiftung 2014 über 700 Fortbildungsveranstaltungen zum Thema „Inklusion“ analysiert. Ergebnis: Es gibt viele Angebote, sie sind jedoch nicht hinreichend wirksam.

www.tinyurl.com/fortbildung-lehrer

- Der „Index für Inklusion“ ist ein Leitfaden für die Schulentwicklung. Bildungseinrichtungen können mit seiner Hilfe ablesen, inwieweit sie bereits Kulturen, Strukturen und Praktiken der Inklusion umsetzen.

Index für Inklusion, Tony Booth, Mel Ainscow, Beltz Verlag, 2017, ISBN 978-3-407-63006-3

- Studiengänge und Weiterbildungen zum Thema Inklusion sind abrufbar über die Webseite der Aktion Mensch:

www.aktion-mensch.de/bildung/inklusion-studieren.html

- Der Online-Bildungsservice der Aktion Mensch bündelt alle Materialien der Aktion Mensch zu Bildung und Unterricht. Über ein Suchformular können pädagogische Fachkräfte und Interessierte kostenlose Arbeitsmittel und Informationen bestellen beziehungsweise herunterladen.

www.aktion-mensch.de/bildung/bildungsservice.html

Impressum

Menschen. Inklusiv leben. **Herausgeber** Aktion Mensch. **Redaktion Aktion Mensch** Robert Fechner (stellv. Chefredakteur), Sabine Huth (Art-Direktion), Christina Marx (Chefredakteurin, V.i.S.d.P), Silke Niemann und Sandra Vukovic (inhaltliche Konzeption).

Redaktion und Grafik muehlhausmoers corporate communications Anja-Martina Hamann (Kreativ-Direktion), Michael Konrad (Produktion), Vivien Lenzen (Text), Dagmar Puh (Projektleitung und Redaktion), Beate Schwarz (Text und Redaktion), Gabriella Seemann (Art-Direktion), Jan Steinhauer (Bildredaktion), Elke Weidenstraß (Lektorat).

Freie Mitarbeiter Text: Oyindamola Alashe, Prof. Bettina Amrhein, Astrid Eichstedt, Mareice Kaiser, Eva Keller, Michaela Ludwig, Sarah Schelp, Stefanie Wulff. Foto und Illustration: Patrick Desbrosses, Jann Höfer, Roman Pawlowski, Julia Sellmann, Hannah Warren, Lisa Winter. **Titelbild** Tobias Schult.

Anschrift der Redaktion Aktion Mensch, Heinemannstraße 36, 53175 Bonn, E-Mail: magazin@aktion-mensch.de, Telefon:

0228 20 92-361. **Leser-/Abonnentenservice**

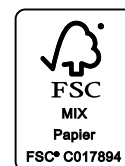
Telefon: 0228 20 92-381 oder -366, E-Mail: magazin@aktion-mensch.de. **Anzeigen und**

Kooperationen muehlhausmoers, Beate Schwarz, Spichernstraße 6, 50672 Köln, Telefon: 0221 95 15 33-31, E-Mail: b.schwarz@muehlhausmoers.com.

Druck druckpartner, Essen.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Illustrationen. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für eine bessere Lesbarkeit verwenden wir in den Texten nur die männliche Form. Die weibliche Form ist immer eingeschlossen.





#2 – 2018

Lernen und Entwicklung:

Auf dem Weg

Was möchte ich? Wie kann ich etwas verändern? Und warum gibt es so viele Hindernisse, Bedenken und Neins? Spätestens in der Pubertät nehmen junge Leute ihr Leben in die Hand. Die kommende Ausgabe von Menschen. Inklusiv leben. schaut, was sie bewegt und was sie bewegen.



Wie Wurst und Ketchup: zusammen einfach am besten.

Die Aktion Mensch setzt sich für eine Gesellschaft ein, in der Unterschiede ganz normal sind. Unterstützen Sie uns dabei! Mit dem Glücks-Los soziale Projekte fördern und gleichzeitig bis zu 2 Millionen* gewinnen.

Lotterieveranstalter ist die Aktion Mensch e.V., Heinemannstr. 36, 53175 Bonn, AG Mainz, VR 902, vertreten durch den Vorstand Armin v. Buttlar. Es gelten die von der staatlichen Lottereaufsicht genehmigten Lotteriebestimmungen. Wenn Sie uns den ausgefüllten Losvordruck zusenden, erhalten Sie von uns ein Bestätigungsschreiben über das Zustandekommen des Lotterievertrages. Den Lospreis buchen wir monatlich von Ihrem Konto ab. Die Teilnahme Ihres Loses an der Lotterie erfolgt

für einen Monat und verlängert sich monatlich jeweils um einen weiteren Monat, bis Sie der Verlängerung widersprechen. Die Lotteriestimmungen erhalten Sie auf telefonische Anforderung (Tel.: 0228 2092-400) kostenlos per Post oder auf www.aktion-mensch.de. Sie müssen mindestens 18 Jahre alt sein, um ein Los kaufen zu dürfen.

*Die Gewinnwahrscheinlichkeit für den Höchstgewinn pro Gewinnkategorie beträgt 1:2,5 Mio., die für das Zusatzspiel beträgt 1:25.000.

**Los weg? Neue Chance unter:
www.aktion-mensch.de**



AKTION MENSCH

DAS WIR GEWINNT



*** Familienratgeber.de**

Der Wegweiser für Menschen mit Behinderung

Der Familienratgeber ist ein kostenloses Internet-Angebot mit Informationen zu einer Vielzahl von Themen, die für Menschen mit Behinderung und deren Familien wichtig sind, um möglichst selbstbestimmt am Leben in der Gesellschaft teilzuhaben.

DAS WIR GEWINNT

**Aktion
MENSCH**

➔ Mehr unter www.familienratgeber.de